

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Vom Advent

[urn:nbn:de:bsz:31-342981](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342981)

Hochzeit der Eltern; man trauert und betet mehr am Sterbetag der Mutter; man macht einen Spaziergang oder ist Röchle zu Mittag am Namenstage der Kinder; das Bürgermilitär feiert den Jahrestag seiner Stiftung mit Musik und unbändigem Schießen und Trinken; am Geburtstage des Landesherrn gehen sogar Die in die Kirche, welche Borden am Kock tragen und einen Degen an der Seite, und am Abend geht es laut her in jedem Wirthshaus; kurz, in jeder Familie, in jeder Gesellschaft, in jedem Staate feiert man die Ereignisse, welche für die Familie und die Gesellschaft und den Staat wichtig sind und große Freude oder Trauer bereiten. So macht es auch die katholische Kirche. Was im Leben Jesu und der Kirche Wichtiges für die Gläubigen vorkommt, das feiert sie als ein Freudenfest oder Trauerfest. Das Allerwichtigste für einen Christenmenschen ist aber die Geburt des Heilandes, sein Tod und seine Auferstehung, die Sendung des hl. Geistes und die Wiederkunft Christi zum Gerichte; darum werden diese Begebenheiten auch als Hauptfeste gefeiert.

#### Vom Advent.

Das erste Hauptfest des kirchlichen Jahres ist also Weihnachten; allein man fängt nicht gleich mit dem Fest selber an, sondern man schiebt vier Wochen voraus, die man das Advent heißt. Warum das? Darum, weil man von der Kirchweih redet, ehe sie kommt. Deine Tochter macht Hochzeit, und es presset ihr und dir; ihr, damit sie eine Frau werde; dir, damit die Unruhe, welche solch ein Geschäft verursacht, bald vorübergehe; kann man jetzt sogleich in die Kirche und in den Adler ziehen und die Sache abthun, auch wenn man keinen Heirathsbogen vom Amt und keine Verkündigung von der Kanzel brauchte? Das wäre eine saubere Geschichte! Muß nicht vorher der Hochzeitlader mit dem allmächtigen Strauß bei allen Bekannten und Verwandten herumziehen und seinen Spruch hersagen? Kommt nicht die Nähernanni mit sammt zwei Lehrpleken, und sie gehen so abscheulich mit dem Getuch um, daß die Mutter die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt? Mußt du nicht immer die Hand im Geldbeutel haben, und ist ein Machen und Schaffen im Haus, daß dir das Daheimbleiben verleidet? Sieh, man redet von der Hochzeit, ehe sie kommt und rüstet sich darauf. Und wenn dann endlich diese Hochzeitleute Eheleute geworden sind, was entsteht da für ein heimliches Zischeln und Reden unter den

Weibern und wird geschneidert und Trog und Kasten ausgesucht und Tuch verschnitten? Gelt man redet vom Storch und was er bringen wird, und macht wie die Vogel vorläufig dem kleinen lieben Schreier ein warmes Nest und ein scharmantenes Taufhäubchen zurecht? Weißt du, was ein Kurier für ein Ding ist? Es gibt allerhand für Kurierer; der, den ich meine, ist ein vornehmer Dienstoff bei einer noch vornehmern Herrschaft, und der größte Posthalter im Land macht ihm ein Bücklerle. Wenn die vornehme Herrschaft nämlich 100 oder 200 Stunden spazieren fährt, so reitet dieser Kurier weit voraus und in die Wirthshäuser hinein, wo nachher die Herrschaft auch einkehren will. Im Wirthshaus aber sagt er: Ich bin der und der, und in einer Stunde kommt mein Fürst und es sollte Alles schon gerichtet sein; er ist aber gern was gut ist, Knöpfe, Speck und Sauerkraut und solche Sachen, und der 46ger ist ihm lieber als der 47ger. Jetzt wissen die Leute, woran sie sind; der Wirth legt die Kappe auf die Seite, damit er nicht vergißt, sie abzunchmen, die Wirthin bindet ein neues Fürtuch um, die Köchin siedet und bratet, der Hausknecht läßt alle Arbeit liegen und lugt auf die Straße hinaus, ob der Wagen noch nicht bald heranraße. Kommt dann endlich die Herrschaft, so findet sie alles zugestrichelt und braucht bloß hinzusetzen und sich wohl sein zu lassen. An Weihnachten wird nun auch ein Geburtsfest gefeiert und auch Etwas wie ein Hochzeitsfest, und auch die Ankunft eines vornehmen Herrn, des Herrn der Heerschaaren, des Königs der Könige; darum wurde seine Ankunft auch vorausgesagt und sehnsüchtig erwartet. Wie lange meinst du wohl hat man von Weihnachten geredet, bis sie gekommen ist? Nicht weniger als 4000 Jahre. Im Paradiese schon hat Gott selber den unglückseligen Stammeltern versprochen, Einer von den Nachkommen des Weibes werde der Schlange den Kopf zertreten oder die Macht des Teufels brechen. Später ward dem Abraham verheißen, durch Einen aus seinen Nachkommen, also durch Einen aus dem jüdischen Volke, werden alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Noch später wurde die Nachricht gegeben, daß der Retter und Heiland der Welt in der Familie des Königs David geboren werde, wobei dann zugleich noch bestimmt ward, daß er eine Jungfrau zur Mutter haben, daß Bethlehäm sein Geburtsort, daß Kreuz und Leiden sein Lohn sein werde und noch vieles Andere. Du merkst wohl; je näher die Zeit kam, in welcher der Heiland geboren werden sollte, desto bestimmter und deutlicher

wird die Ankündigung, bis endlich der letzte Prophet, Johannes der Täufer, mit dem Finger auf ihn zeigte: Sehet, dieses ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Die Juden hatten aber nicht nur von einem künftigen Retter gehört, sondern die Bessern unter ihnen erwarteten seine Ankunft mit Schmerzen und beteten mit großer Innigkeit und vielem Seufzen, daß er doch bald kommen möge, besonders wenn sie in großer Trübsal waren. Du weißt selber, was dem alten Simeon versprochen wurde und wie er jubelte, den Tod gar nicht mehr ästimirte, als er das Kind auf seinen Armen hielt; wie die eisgraue Hanna die frohe Botschaft Allen mittheilte, die auf die Erlösung Israels warteten; auch die Samariterin, obgleich sie nur eine halbe Jüdin war, wußte, daß der Messias bald kommen werde, und sogar die Heiden müssen etwas von ihm gewußt und auf ihn gewartet haben, sonst hätten die drei heidnischen weisen Männer, die man die drei Könige nennt, nicht eine so weite kostspielige Reise zu ihm unternommen. Etwas so Großes, so Gnadenreiches, so Segenvolles, so Unerhörtes, wie die Menschwerdung Gottes, kommt nicht plötzlich und unvorbereitet, sonst könnten es die Menschen gar nicht glauben und fassen. Darum hat Gott die Menschheit 4000 Jahre lang darauf vorbereitet und sie immer wieder durch die Propheten daran erinnert, wenn sie es vergessen und verzweifeln wollte. Wenn nun die Menschen 4000 Jahre warten mußten, wenn man 4000 Jahre davon redete, ehe der Verheißene kam, so dürfen wir auch vier Wochen auf die Weihnachten warten und davon reden und uns rechtschaffen auf das Fest rüsten; und dazu ist eben der Advent eingeführt worden. Aber es kann noch einer fragen: Was brauchen wir denn noch auf die Geburt des Heilandes zu warten, da er ja schon lang geboren ist? Und was brauchen wir uns besonders vorzubereiten, da wir ja keine Heiden oder Juden, sondern Christenmenschen sind? Ich gebe zur Antwort: Erstens ist es nicht so ausgemacht, ob du nicht gewissermaßen ein Jude oder Heide bist, wenn du auch in einem christlichen Taufbuche eingeschrieben worden; zweitens sind die Heiden und Juden ein prächtiges Mittel für die Christen, sich auf das Geburtsfest Jesu Christi gehörig vorzubereiten, denn auch der beste Christ muß sich in die rechte Verfassung setzen; drittens ist der Heiland nicht nur Einmal erschienen, sondern er kommt noch einmal; auch auf diese zweite Ankunft soll sich der Christ im Advent gefaßt machen. Diese zweite Ankunft geschieht

am Ende der Welt. Bist du ganz gerüstet auf das jüngste Gericht? Wir wollen jetzt aber die Sache näher anschauen, und zwar zuerst den dritten Punkt oder das Ende der Welt und das jüngste Gericht.

#### Der erste Adventssonntag.

Zwei lustige leichtsinnige Studenten zogen einmal in der Ostervakanz über den Schwarzwald, ohne zu wissen wohin; sie wollten eben herumlaufen ohne Weg und Steg, und dachten, sie würden immer wieder ein Haus finden, wo sie das Geld ihrer Eltern fröhlich verklopfen könnten. 'S ist Anfangs auch gut gegangen und die Studenten sind immer lustiger und muthwilliger geworden. Am Nachmittag haben sie auf dem Felde eine alte Frau getroffen, mit welcher sie folgendes Gespräch führten: Ein Student schreit, als ob er wüßte, das Mütterlein sei stocktaub: He, Großmutter! wo kommt man hin, wenn man da gerade fortgeht? Die Frau sagt ganz bedächtlich und fast verwundert: Wenn man auf selbem Weg dort drüben fortgeht, so kommt man auf die Höllensteig zum Köfle. Wenn man aber nicht auf selbem Weg geht, meinte der Student, sondern gerade da fort über die Felder dem Wald zu, wo kommt man dahin? Da kommt man nirgends hin, versetzte die Alte. Dahin wollen wir justement, Adje, Großmutter. Die Alte hat den Kopf geschüttelt und lange nachgeschaut, wie die jungen Leute mit dem grünen Tornister auf dem Rücken so fröhlich dahinziehen, mit den dicken Prügeln in der Luft herumfechten, johlen und lärmen, und über Stock und Stein, über Aecker und Wiesen und Sumpf und Gräben dem Walde zurennen, als ob sie einen Bierkeller dort röchen, wo gerade das Märzenbier angestochen wird. Wohin sind sie aber gekommen? Nirgend hin, wie das Weiblein meinte? Ja Prost! in einen allmächtig großen Wald sind sie gerathen, und in eine pechschwarze Nacht, und in einen grimmigen Hunger und in eine grenzenlose Mattigkeit; und sie sind mäusestill geworden, haben nicht mehr mit den Stöcken gesucht; wenn einer einen Laut von sich gegeben, so geschah es nur, damit man ihn irgendwo in einer abgelegenen Hütte hören und antworten sollte; an die warmen Betten im Köfle auf der Steig getrauten sie sich nicht einmal zu denken, sie wären froh gewesen, wenn sie bei dem alten Mütterchen zu Haus auf die Ofenbank sich hätten legen können. Spät, spät in der Nacht haben sie endlich ein Unterkommen bei guten Leuten gefunden, wo ihre

das  
ache  
untt  
icht.

mal  
ohne  
ohne  
mer  
hrer  
ngs  
mer  
mit.  
ge  
ten:  
tter:  
man  
frau  
Benn  
nmt  
man  
Stu-  
dem  
man  
wir  
den  
die  
dem  
Drü-  
nen,  
esen  
nen,  
rade  
sie  
lein  
Bald  
acht,  
ren-  
ge-  
ge-  
ben,  
o in  
lte;  
teig  
iren  
chen  
nen.  
eint  
ihre

Kleider schön trocken, die Mägen aber nicht über-  
laden wurden und das Bett fast so lind war, wie  
eine Ofenbank. Am nächsten Morgen war ihnen  
alle Lust vergangen, weiter ohne Weg nach Kir-  
genbhin zu wallfahrten; sie haben einen Wegweiser  
genommen (es war aber eine Wegweiserin) bis auf  
die Straße nach Neustadt, und sind sehr demüthig  
und verbrießlich nach Hause marschirt. Nun sag  
aufrichtig: Ist es wohl nothwendig gewesen, daß  
diese zwei Leichtfüße jahrelang auf den Schulbänken  
die Hosen verrutscht und dem Vater abscheulich viel  
Geld verstudirt haben, um ein solches Stück auf-  
zuführen? Gelt, das hätte auch ein Bauernbub  
gekonnt, der das Lesen und Schreiben nicht versteht  
und es in den vier Species nicht einmal bis zum  
Zusammenzählen gebracht hat. Ich glaube das auch  
und meine sogar, die Hasen machen solche Reisen,  
wenn sie den Schnupfen haben; die angeschossenen  
Rehböcke aber nicht, denn diese springen dem Bach  
zu, weil der Bach ihr Doktor und Barbierer ist.  
Was soll aber diese leichtsinnige Studentengeschichte  
da? Sie soll die Veranlassung geben, dich selber zu  
fragen, ob nicht vielleicht auch du so leichtsinnig in  
das Jahr hineinrennest, ohne zu wissen, wohin?  
Ob du nicht auch ein Reisender bist, der nicht daran  
denkt, welches Ende seine Reise nehmen könnte, und  
sich darauf verläßt, er werde immer noch einen  
Platz finden, wo er ausruhen und sich wohl sein  
lassen könne? Vielleicht ist dir auch schon eine alte  
Frau oder ein alter Mann auf den Weg gestanden,  
hat den Kopf geschüttelt und mit großem Ernst und  
Schmerz gesprochen: Wenn du so fortgehst, so  
kommst du zu nichts als Schande und Elend und  
ewigem Verderben; schau, diesen Weg mußt du  
einschlagen, wenn du einmal zu einer guten Her-  
berge gelangen willst. Die alte Frau und der alte  
Mann sind vielleicht deine leibliche Mutter und  
dein eigener Vater gewesen, die es gut mit dir ge-  
meint haben, ehe du nur etwas merktest davon;  
hast du auf ihre Reden gehört und den rechten  
Weg eingeschlagen? Oder bist du eigensinnig und  
störig durch Dick und Dünn davon geraunt, unbe-  
kümmert, wohin du am Ende gelangen möchtest?  
Deine Reise möchte leicht ein schlimmeres Ende  
nehmen, als die der Studenten, und du könntest  
zuletzt Niemanden mehr finden, der dich auf den  
rechten Weg brächte. Es ist überhaupt gut, jedes-  
mal an das Ende zu denken, man mag nun an-  
fangen, was man will, und es wäre viel weniger  
Elend und Jammer auf der Welt, wenn besonders  
die jungen Leute besser Obacht hätten, wohin ihre

Reise geht, und mehr die Alten um Auskunft er-  
suchten, als der eigenen Nase nachgingen. In's  
Zuchthaus führen viele Wege, und obwohl sie in  
der Regel alle krumm sind, gelangt man doch bald  
dahin; man kann zu Fuß gehen durch den Wald  
als Wilderer, oder über den Rhein fahren als  
Schmuggler, oder man kann durch die Speckkammer  
und über den Fruchtkasten des Nachbarn schleichen  
als Schelm, am Ende führt's ins nämliche Loschie.  
Nach dem Krankenspital geht eine prächtige Straße  
durch Wirthshäuser, über Lanzböden und durch  
finstere Kammern, und es wandelt immer eine lustige  
Gesellschaft darauf mit Schnappsgläsern in der  
Hand und dünnen Kleidern im Winter; andere  
süchteln mit Stuhlstollen oder Maasbouteillen, oder  
tragen einen Stein im Rastuch, oder haben die  
Hand am Messer, und wenn sie bayerisch daher-  
kommen, so sind sie mit einem Schlagringe versehen;  
noch andere gehen Paar und Paar, und duseln  
einander viel in die Ohren. Wenn nicht ein abson-  
derliches Unglück auf dem Wege sie überfällt, werden  
sie richtig im Spital zusammen kommen, wie bestellt.  
Am leichtesten ist aber in's Armenhaus zu kommen,  
dahin geht's wie auf der Eisenbahn und noch bergab  
dazu; es ist nicht nothwendig, daß du eine außer-  
ordentliche Freundschaft unterhältst mit dem Sties-  
und dem Kreuzbub; es braucht's nicht, daß du immer  
Würfel oder Knöchle und vierblättrigen Klee im  
Sack herumträgst; es ist überflüssig, daß du bei  
jedem Freischießen den Zweck treffen willst und  
kein Hammel ohne dich ausgefegelt werden kann;  
es muß nicht sein, daß du gern Bernerwägele fährst,  
an keinem Kramladen vorbeigehst, ohne daß es  
dich hineinzieht und auf jedem Markt Etwas kaufst,  
was du nicht nothwendig brauchst; wie gesagt, du  
kannst ohne All das in's Armenhaus kommen, du  
brauchst bloß nichts zu arbeiten und Gott einen  
guten Mann sein zu lassen. Wissen nun diese  
Leute, auf welchem Wege sie sich befinden? Man  
meint oft, sie rennen absichtlich in ihr Verderben,  
und doch ist es nicht so, sondern sie sehen bloß das  
Ende ihres Weges nicht und wollen es nicht sehen,  
und wenn es ihnen gezeigt wird, so glauben sie  
es nicht. Ja, wenn du's Einem recht vorstelltest,  
du hättest leicht Grobheiten zu erwarten. Die katho-  
lische Kirche will's aber nicht leiden, daß ihre Kinder  
blind und unverständlich in das Jahr hineinrennen,  
und sie läßt sich durch Grobheiten nicht abschrecken,  
darum fängt sie ihr neues Jahr mit dem Ende an  
und läßt wie am letzten Sonntage im Kirchen-  
jahr, so auch am ersten das Evangelium von der

Wiederkunft Christi zum Weltgerichte von der Kanzel verkünden. Das Jahr ist lang und auf der Reise durch dasselbe kann Einem allerhand passiren; es mag Einer sein, wie er will, und treiben, was er will, und gehen, wohin er will, wenn er im Verlaufe des Jahrs auch nicht zum Gericht kommt, so kommt er ihm doch jedenfalls näher. Das Andenken an das jüngste Gericht ist aber gut für den leichtsinnigen Uebermuth, der so gern über den Menschen den Meister spielt und oft gerade am meisten da, wo der Mensch die dringendste Veranlassung zum ersten Nachsinnen hätte. So z. B. beim Jahreswechsel. Wie wird bei dir zu Land das neue Jahr angefangen? Wahrscheinlich feiern Wenige den Sylvester mit Beten und Fasten; aber Viele werden in's Wirthshaus sitzen bis Morgen; Viele werden in's neue Jahr hineintanzen; Viele werden in den Straßen herumziehen und frakelen und schießen; Viele werden am ersten Tage im Jahre nicht in die Kirche können, weil sie einen wüsten Kopf und einen verbrannten Magen haben, oder unter der Predigt schlafen, weil die Nacht so kurz gewesen. Wenn dein Kopf ausseht wie eine blühende Schlehenshecke, und dein Zahnwerk wie ein eingefallener Hag, besonders aber wenn du erwachsene Buben hast, die am Neujahr ihren Rausch erst Morgens um drei oder vier nach Hause bringen, so wird dich dieses Neujährlein schon gehörig geärgert haben. Die katholische Kirche ärgert sich auch darüber und gibt sich alle Mühe, die Leute auf andere Gedanken zu bringen, darum hält sie ihnen eben am ersten Adventsonntag das Weltgericht vor Augen. Was wäre auch geeigneter, den Menschen auf ernste Gesinnungen zu bringen, als das Andenken an jene Stunde, wo die Menschen vor Furcht und Bangigkeit vergehen und sie Rechenschaft ablegen müssen über ihre Gedanken, Worte und Werke vor dem, vor dessen Augen nichts verborgen ist und wo die Sünden eines Jeden offenbar werden vor der ganzen Welt? Wie würdest du dich schämen, wenn einmal der Pfarrer deine Beicht von der Kanzel herablesen würde, und es wären doch nur die Sünden von einem Vierteljahr, oder wenn du sparsam bist im Beichten von einem Jahr, und es hörten sie nur einige hundert Menschen, von denen Viele schon lange wußten, was du verboset. Bei der Ankunft des Menschensohnes aber in Pracht und Herrlichkeit werden alle deine Sünden — und es sind mehr, als du und dein Beichtvater vermuthet — nicht nur vor allen Menschen, sondern auch vor den Engeln des Himmels bekannt werden. Ja, wenn

man recht darüber nachdenkt, wie genau es dort auch mit den kleinsten Fehlern genommen wird, so möchte einem das Lachen auf immer vergehen, und in den Füßen wird's einem nicht tanzelig, aber schwabbelig, und die Bratwürste schmecken nicht einmal mehr gut, wollen nicht hinunter und das Kyrie eleison ist Einem viel näher als das Zuchhe und der liebe Augustin. Darum will auch die katholische Kirche, daß die Christenmenschen im Advent mehr beten und fasten und büßen, als zu andern Zeiten. So oft der Priester auf dem Altar ein blaues Messgewand an hat, so bedeutet das Fasten; ein blaues Messgewand trägt er aber im Advent, und als die Christen im Dienste Gottes noch recht eifrig waren, da haben sie auch das ganze Advent hindurch gefastet, ja, um Martini herum schon damit angefangen. Und was singt der Pfarrer im Advent am Ende vom Amt? *Ite missa est*? Nein; er singt: *Benedicamus Domino*. Warum? Drum heißt *Ite missa est* auf deutsch: Ihr könnt jetzt gehen, die Messe ist aus; *Benedicamus Domino* aber kann man ungefähr so verdolmetschen: Die Messe ist zwar aus, wir wollen aber noch ein wenig da bleiben und beten, weil Advent ist. Merk' dir also, ein blau Messgewand heißt: *Iß wenig und bet' viel*. Es ist darum nicht gefehlt, wenn du im Advent schon vor dem Zusammenläuten in die Kirche gehst, und nach der heil. Messe so lange bleibst, als der Herr Pfarrer, oder auch länger, wenn er so erschrecklich viel zu thun hat, oder wegen seines fränklichen Magens die Kaffeebrühe nicht darf kalt werden lassen. Die Kirche will es aber auch nicht leiden, daß man im Advent leichtsinnig und übertrieben lustig sei und thue wie an der Fastnacht; drum hat sie die Tanzbelustigungen und die feierlichen Hochzeiten während dieser Zeit verboten, und wo man sie noch etwas gelten läßt, da leidet es auch der Amtmann nicht. Du brauchst aber deswegen auch im Advent nicht ein trübseliges Gesicht und einen krummen Hals zu machen, wie ein verfrorener Sonnenblumenstengel. So ist's nicht gemeint; es muß nicht gerade Jeder von weitem sehen, was du für eine bußfertige Person bist, es thut's doch. Jetzt hätten wir eigentlich noch etwas mit einander zu reden von den Juden und Heiden, ich will's aber verschonen auf später, damit wir einmal über den ersten Adventsonntag wegkommen zu dem zweiten Sonntag im Advent.

Ich habe noch nicht bald ein längeres und verbrießlicheres Gesicht gesehen, als dasjenige, welches

vor 10 oder 15 Jahren ein Wirth in Konstanz am Bodensee gemacht hat. Die Sache ist aber die: In Altorf bei Engen saßen in der Krone zwei blutjunge Bursche mit einigen Thalern Geld im Sack neben ihren Felleisen und warteten auf gutes Wetter. Sie wollten nämlich selbigen Tag auf ihren müden Füßen voll Blasen nach Konstanz hinken; aber es war über Nacht ein arger Sturm mit unmäßigem Regen gekommen, so daß man keinen Hund vor die Thüre gejagt hätte. Die Burschlein warteten und warteten und tranken dazu und wurden immer couragirter, bis sie endlich handeleins wurden, sie wollten fahren wie die großen Herren. Gesagt, gethan. Eine prächtige Kutsche ward hergebracht, ein Paar Bräunlein eingespannt, ein Graf hat sie nicht fürnehmer, und nun ging's durch Sturm und Regen, als sollten sie denselben Tag noch nach Konstantinopel. Waren die zwei Burschlein auf Schusters Nappen in Konstanz eingezogen, so hätten sie natürlich beim Spiegelbel oder im untern Bräuhäus Einklehr genommen; weil sie aber so herrenmäßig daher führen und der Wein im Kopf noch nicht ganz verbraucht war, so gaben sie auf der langen Rheinbrücke, wo man langsam fahren muß, dem Kutscher den Auftrag, sie in einen recht vornehmen Gasthof zu bringen. Als nun der Kutscher mit der Peitsche einige Schnalzer that und die Kutsche durch das große Thor in den Hof hineinrasselte, da sprang der Wirth die Stiege herunter und der Hr. Oberkellner sprang die Stiege herunter, und beide hatten schneeweiße Tischtücher unter dem Arme und Beide machten während des Herunterspringens Bückerte über Bückerte dem Kutscher, den Koffen und der Kutsche. Dann kam der Wirth auf den Wagen zugerannt und riß die Wagenthüre auf und hob beide Arme hinauf, so daß man nur hineinfallen durfte. Wenn aber Einer von denen drinnen hingefallen wäre, der wäre schön mit der Nase auf den Hof hinausgeplumpt; denn da der Wirth in den Wagen hineingesehen und die jungen Leute mit ihren abgeschabten Röcken und den Felleisen erblickt hatte, da ließ er die Arme sinken und machte das fürchterlich lange Gesicht. 'S war wirklich Alles, daß nur die Passagiere um ihr gutes Geld in seinem Hause zehren durften. Warum hat aber dieser Wirth ein so fatales Gesicht geschnitten? Offenbar dachte er, wer in einem so scharmanten Fuhrwerk so frech daher fährt, muß wenigstens ein Graf oder Baron sein und viel darauf gehen lassen. Und nun kamen zwei arme Schlucker zum Vorschein. 'S ist überhaupt recht ärgerlich, wenn man auf Etwas lange

wartet, und es kommt am Ende etwas ganz Anderes, als man gehofft hatte. So ist es unter Andern auch den Juden gegangen, die zur Zeit Jesu Christi lebten. Sie waren damals in einer traurigen Lage; die andern Völker hatten keinen Respekt vor ihnen, dem römischen Kaiser mußten sie dicke Steuern bezahlen, statt eines Königs hatten sie nur einen lumpigen Statthalter, der noch ein Heide dazu war und ihnen allerhand Pöffen spielte. Ein solches Leben gefällt Niemanden und gefiel auch den Juden nicht. Deswegen hofften sie immer zuversichtlicher, wenn einmal Derjenige komme, den die Propheten verheißen hatten, so werde er den römischen Statthalter mit seinen Soldaten zum Lande hinausjagen, die, welche über die Juden spotten und sie verachten, mit dem Schwert züchtigen, sich auf den Thron Davids setzen und als ein gewaltiger König den übrigen Völkern Respekt vor den Juden einflößen und diese reich und angesehen machen. Als nun der längst Versprochene und sehnsüchtig Erwartete endlich kam, aber die Römer nicht fortjagte und kein irdischer König sein wollte; als er anfing, von Buße und Selbstverläugnung zu reden; als er von einem Reiche sprach an dem auch die Heiden Theil nehmen sollten; da wurden die Juden stüzig und unzufrieden mit ihrem Messias; er entsprach ihren Erwartungen nicht. Das sehen wir aus dem Evangelium, welches am zweiten Sonntage im Advent vorgelesen wird. Die Jünger des Täufers Johannes, die doch einen fürtrefflichen Lehrmeister hatten, waren sehr ungehalten darüber, daß sich so viele Schüler und Anhänger um den Propheten von Nazareth sammelten; sie wurden eifersüchtig und wollten lieber den Johannes für den versprochenen Retter halten, als diesen Jesus von Nazareth. Damit sie nun selber sich überzeugten, daß Jesus der Verheißene sei, schickte Johannes zwei seiner Jünger zu ihm mit der Frage: Bist du es, der kommen soll, oder müssen wir noch auf einen Andern warten? Ich lasse jetzt aber die Juden gehen und halte mich an dich, indem ich frage: Glaubst du rechtschaffen, daß Christus der erwartete Helfer und Heiland ist, oder wartest du noch auf einen Andern? Ich kenne dich nicht, aber so viel weiß ich doch, daß du schon über allerhand bitter geklagt hast, daß dir Vieles nicht Recht ist und du es anders und besser machen würdest, wenn du könntest, und daß du eine wohlthätige Fee nicht fortjagtest, wenn du drei Wünsche thun dürftest. Ich nehme es dir gerade auch nicht sehr übel, und es kommt nur darauf an, ob du nicht Etwas zum Herrgott

machest, was kein Herrgott ist. Wie das gemeint ist, will ich dir in einer kurzen Predigt zeigen.

Predigt auf den zweiten Advents-  
Sonntag.

Trübselige Zuhörer! Vor zweihundert und ungeraden Jahren, als der Schwed in unserm Vaterlande hauste, die Felder verwüstete, die Kirchen plünderte, Städte und Dörfer verbrannte, den Mädchen und Frauen Gewalt anthat und die Mannen und Buben todtschlug und Willingen fast eroberte, da war eine sehr schlimme Zeit und die Leute haben gewiß oft schmerzlich gegen den Himmel gelugt und gedacht und gesagt: Wenn doch nur eine bessere Zeit käme! Und in den neunziger Jahren, als die Franzosen kamen und den dummen Deutschen zeigten, was Freiheit und Gleichheit sei, und unser Brod aßen und unser Fleisch, und ihre Rosse unser Heu und unsern Haber, und nicht fragten, was es koste, sondern noch einen starken Zehrpennig auf die Reise mitnahmen; und als die Rothmäntler kamen und nachsuchten, ob die Welschen nichts vergessen hätten, und ihnen die Kosacken und andere Schnapsäuser auf dem Fuße folgten und auch keine Brodwagen bei sich hatten, aber gute Mägen; da war eine schlechte Zeit und Mancher hat wohl in seinem Herzen gedacht: Wenn einmal die Soldaten fort sind und ich wieder Herr im Haus, so will ich nicht mehr klagen. Und Anno 47, da Gott selber einen strengen Fastenbrief geschrieben, und die landwirthschaftlichen Vereine wegen den eigensinnigen kranken Kartoffeln ganz perplex wurden; da das Brod so theuer, der Verdienst klein, der Hunger groß und das Geld selten war, so daß sich Viele in den Bettelorden aufnehmen ließen, denen es nie davon geträumt hätte; da war eine herbe, traurige Zeit, und Vielen mag es vorgekommen sein, als ob der Apostel Recht habe, wenn er sagt: Wenn wir haben, was wir essen und womit wir uns bekleiden, so lasset uns zufrieden sein. Nun ist aber der Schwed schon lange über das Meer hinweggejagt und der Franzos über den Rhein und der Sommer und Herbst des 47ger Jahrs hat Speicher und Keller wieder gefüllt, und was zu wenig Aepfel in der Erde gewachsen sind, das hat Gott zu viel an die Bäume gehängt; habt ihr jetzt nichts mehr zu klagen, ist jetzt die Zeit gut genug, oder wartet ihr immer noch auf bessere Tage? Wer soll die bessere Zeit bringen? Wer soll eure Klagen verstummen machen? Wer soll euer Erlöser sein? Davon soll unsere heutige

Predigt handeln und zwar im ersten Theil: wer unser Erlöser nicht sein kann, und im zweiten: wer es sein kann.

Es liegt irgendwo ein Ländchen, in welchem die Schulmeister und Volksbildner scharf und hitzig petitioniren, man möge ihren Lohn größer machen und ihre Aufsicht kleiner, namentlich sollen die Geistlichen keine Schulinspektoren mehr sein und ihnen nicht mehr in das Handwerk reden dürfen, sintemal sie nichts davon verstanden, man werde dann Wunder erleben sowohl an der Gescheidtheit und Tugendbarkeit der Kinder, wie nicht weniger an der Zufriedenheit der Lehrer. Ein Anderer meint, wenn er es dazu brächte, Landsiand oder Bürgermeister, oder Heiligenpfleger oder Gänshirte und Nachtwächter zugleich zu werden, so hätte er, was ihm gebühre, und wollte nachher Gott und der Welt mit Klagen nicht mehr lästig fallen. Allein ein solcher Narr bist du nicht, und ein solches Amt nähmest du nicht einmal an, auch wenn man's dir antrüge, geschweige daß du dein Heil und deine Seligkeit davon erwarten solltest; da weißt du zu gut, daß Würde Bürde macht; allein vielleicht sind dir schon Gedanken aufgestiegen, wenn du die Scheuer oder auch nur den Futtertrog voll Doublo-nen und des Hofbauern Wald dazu hättest, so könnte es dir für Zeit und Ewigkeit schwerlich fehlen. Dein Sohn oder deine Tochter sind aber vielleicht wieder ganz anders gesinnt, sie fragen gar nichts nach Geld und Gut; aber der Sohn möchte um sein Leben gern die Nähertheres, die nichts hat, als ein glattes Gesicht, und die Tochter ist noch verfeffener auf den schwarzen Franz, der nicht einmal Ochsen im Stall hat, sondern mit Kühen ackert. Du willst natürlich solche Heirathen nicht leiden und prophezeihst deinen Kindern allerlei Unglück für die Zukunft; aber du könntest eben so gut wie ein Hund den Mond anbelln: der Sohn bleibt dabei und verschwört Leib und Seel, wenn er die Theres bekommen, und die Tochter bleibt dabei und verschwört Seel und Leib und Seligkeit, wenn sie den Franz kriege, so hätten sie den Himmel schon auf dieser Welt. Indes solche Tollheiten spucken nur im Kopfe von Verliebten und gibt ihnen Niemand recht, außer wer selber vernarrt ist. Dagegen gibt es Ortschaften, in welchen Alt und Jung in dem Stück harmoniren und den nämlichen Helfer und Erlöser erwarten, und zwar einen von Eisen und Dampf, nämlich die Eisenbahn. Daß die Eisenbahn aller Noth ein Ende macht, darüber sind Alle einverstanden, bis auf den Posthalter und die

Hauserer, nur darüber wird noch gestritten, ob sie links am Ort vorbei soll über die Pfarrmatte, oder rechts beim Brückebäck. Die links wohnen erwarten natürlich das Heil von links, die auf der rechten Seite von Rechts, von wegen der Unpartheilichkeit. Wo man's zu einer Eisenbahn nicht bringen kann, da erwartet man wenigstens eine Fabrik oder eine Garnison oder ein Bezirksgericht. Noch Mehrere glauben die Glückseligkeit darin zu finden, daß man die Pressfreiheit einführe, Geschwornengerichte aufstelle, eine Landwehr errichte, die Steuern vermindere und dergleichen; auch an Solchen fehlt es nicht, welche glauben, das Paradies auf Erden wäre wieder hergestellt, wenn Güter und Weibergemeinschaft angeordnet, die Pfarrer verjagt und die Fürsten todtgeschlagen würden; ja, es gibt sogar Menschen (man darf auf der Kanzel fast nicht davon reden, und ich hoffe, bei dir daheim gebe es keine solchen), welche das Heil der Welt mit allem Ernst davon erwarten, daß man den alten Heiland der Welt abschafft und zum Heidenthum zurückkehrt. Mit diesen aber, sowie mit den Weibern und Güterlustigen und Fürstvertreibern, wollen wir uns nicht weiter abgeben; sie gehören zu Jenen, welche von Pilatus lieber den Anführer und Mörder Barabbas verlangten, als Jesus Christus, wie sie denn auch wirklich eine natürliche Zuneigung gegen Barabbas an den Tag legen. Was aber Diejenigen betrifft, welche Geld und Gut, Ehrenstellen, den Schatz zur Frau oder zum Manne, die Eisenbahn hinter dem Haus, Pressfreiheit und dergleichen erwarten und erseuzen, so läßt sich ein Wort mit ihnen reden. Es ist nämlich nicht unerlaubt, solche Dinge sich zu wünschen und Verbesserung seines Zustandes und Befreiung von allerlei Uebel davon zu erwarten; aber unerlaubt und thöricht dazu ist es, mehr davon zu hoffen als von dem wahren Heiland. Denn all das hilft der Noth des Menschen nicht gründlich ab. Es leben Volksbildner auf Erden, die ein gutes Einkommen besitzen, und kein Pfarrer darf ihnen in ihr Geschäft reden, und sind doch nicht zufrieden, sondern seufzen immer nach einem Erlöser, und der ist allenfalls Hofraths- oder Professorstitel; und es gibt Länder, wo die Pressfreiheit und die Geschwornengerichte schon lange eingeführt sind, ja sogar Länder, wo man die Steuern gar nicht abzuschaffen braucht, weil sie noch gar nie da waren, z. B. bei den Wilden, und die Leute dort warten doch noch auf Erlösung; und Mancher ist schon auf krummen und geraden Wegen dazu

gekommen, daß er Landstand oder Bürgermeister oder sonst etwas Rechtes geworden, und das Klagen hat dann erst recht angefangen; und wenn du deinem Sohn die Theres läßt und der Tochter den Franz gibst, so leben sie vielleicht in drei oder fünf Jahren in einem Himmel, in dem es beständig finstere Wolken gibt und Schimpfworte und Dhrseigen regnet. Kurz: Ehrenstellen, Geld und Plaisir sind nicht im Stande, den Menschen wahrhaft zu frieden und selig zu machen, einmal weil diese Dinge das Menschenherz nicht ausfüllen, weßwegen der Mensch auch nie genug davon bekommt, sondern desto mehr will, je mehr er schon hat; dann sind aber diese Dinge auch schon darum schlechte Heilande, weil sie nicht für jede Wunde ein Pflaster und für jeden Schmerz eine Salbe vorräthig haben. Das Zahnweh schmerzt auf dem Fürstenthron, wie in der Holzmacherhütte; beim vollen Geldkasten kann man verhungern und auf eine lustige Nacht folgt oft ein trübseliger Morgen. Die ärgsten Uebel, welche den Menschen anfallen, kommen nicht von Außen her, sondern von innen heraus; was in der Haut, im Fleisch und Blut und Gebein und Gedärm sitzt, das ist noch zu verwunden, wenn die Seele recht gesund ist; wenn aber die Seele selber krank ist, wer kann da helfen? Von Außen her Nichts und Niemand, von Innen heraus aber vermag es Einer. Wer der ist, hörst du im zweiten Theil dieser Predigt.

Die Wundärzte haben es in ihrer Kunst schon weit gebracht; es wird Einem ein Aug' ausgeschlagen, sie machen ihm ein neues in die Augenhöhle hinein — er sieht zwar nichts mit demselben, aber es schaut doch recht manierlich aus; es beißt sich ein Anderer die Nase ab, sie machen ihm aus seiner eigenen Haut einen stattlichen Schmecker; es haut dir Jemand eine spannenlange Schmarre über das Gesicht, der Chirurg näht das Loch zu, ein Pariser Schneider kanns nicht besser; und wenn er dir einen Fuß wegsägen muß, weil er gar nicht mehr zu flicken und der Brand schon daran ist, so läßt er dich aus einer seltsamen Pfeife ein wenig rauchen, und sagt das nichtsnutzige Zeug weg. Thut's dir weh? Du merkst gar nichts davon und ist's dir vielleicht derweil gewesen, als ob dir Jemand fein säuberlich kratze, gerade wo dich's beißt. Allen Respekt vor geschickten Wundärzten, aber in der Seele drinn wissen sie mit ihren Messern und Scheeren und Nadeln doch nichts zu machen; sind eben bei all ihrer Kunst auch Brodesser. Wer das Gebresten in der Seele heilen will, der muß mehr

Können als Brod essen: Von dieser Art kenne ich aber nur Einen, Denjenigen, der Brod machen kann ohne Mehl und Hefe und Havel; Denjenigen, der mit 5 Laiben eine Schaar von 4 Tausenden sättigte; Denjenigen, der im heutigen Evangelium gefragt wird: Bist du es, der kommen soll, oder müssen wir noch auf einen Andern warten? Was gibt er denn für eine Antwort auf diese Frage? Er sprach zu ihnen: Gehet und erzählet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt! Das heißt mit andern Worten: Ich bin wirklich Derjenige, der verheißen worden durch die Propheten. Denn daß er solche Dinge thun werde, das hatten die Propheten auch vorausgesagt. Und wenn ihr Augen und Ohren recht brauchen und auf das achtgeben wollet, was ich lehre und thue, so werdet ihr erkennen, daß meine Lehre keine Menschenweisheit und meine Thaten keine Menschenwerke sind. Indeß ist Christus nicht gerade darum auf die Erde gekommen, um die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend und die Todten lebendig zu machen, sondern er ist gekommen, um zu suchen, was verloren war, um das Lamm Gottes zu sein, die Sünden der Welt zu tragen und am Kreuze die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen und den sündigen Menschen ein neues heiliges Leben einzugießen; die Wunderwerke hat er nur verrichtet, damit ihm die Menschen lieber glauben, daß er nicht bloß den Leib, sondern auch die Seele zu heilen im Stande sei. Das sehen wir aus einer Geschichte, die sich in Kaphernaum zugetragen. In dieser Stadt am See lehrte und heilte er einmal, und es war ein solcher Andrang zu ihm, daß die ganze Stube und Stiege und der Hausgang und die Straße von Menschen angefüllt wurde. Da kamen vier Männer daher mit einem Sichtbrüchigen auf einer Tragbahre und wollten ihn zu Jesus bringen; aber es war unmöglich, mit dem Kranken durch das Gedränge unter der Thür und im Hausgange durchzukommen. In jenem Lande haben aber die Häuser ebene Dächer, weil dort nie der zehnte Theil so viel Schnee fällt, wie auf dem Kilben oder im Bärenthal, und außen am Haus führt eine Stiege hinauf, damit man droben spazieren gehen kann. Auf dieser Stiege sind nun die vier Männer mit ihrer Bahre auf das Dach hinauf gestiegen, haben die Decke durchbrochen und an Seilen die Tragbahre mitsammt dem Kranken gerade in die Stube hinabgelassen, in welcher Jesus lehrte.

Nun heißt es in der hl. Schrift weiter: Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Sichtkranken: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Ich weiß nicht, was der Kranke und seine Träger bei dieser Rede gedacht haben, aber ich fürchte, wenn du dort gelegen wärest mit reißenden Schmerzen in allen Gelenken, oder du wärest auch nur Einer von Denen gewesen, die den gliederlahmen Freund dahingebraucht, ich fürchte, du hättest bei der Rede des Herrn gedacht: Darum bin ich jetzt doch nicht gerade hergekommen und habe schwer getragen und mich stoßen und drängen lassen; es ist zwar dankenswerth, daß der Herr dem armen Lenzel die Sünden nachläßt, aber eigentlich wäre es doch schöner und besser gewesen, wenn er den Schmerz aus den Gliedern genommen und die lahmen Knochen gestärkt hätte! Gelt, du hättest solche Gedanken gehabt, und die Heilung des Leibes hättest du der Heilung der Seele vorgezogen? Was aber die Schriftlehrer in ihrem Herzen dachten, welche dasaßen, das weiß ich. Sie dachten nämlich: Was spricht der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben, als allein Gott? Darin hatten sie wirklich Recht, aber das war Verblendung, daß Sie nicht erkennen wollten, Derjenige, welcher solche Reden im Munde führe und schon so große Zeichen gethan hatte, sei von Gott gekommen, selber Gott. Wem Gott die Macht verliehen, Sünden zu vergeben, der kann es im Namen Gottes, und wer Gott selber ist, der hat die Macht dazu in sich selber. Das Letztere war bei Christus der Fall und davon überführte er die Schriftgelehrten auf eine gar schöne Weise; er fragt nämlich: Was heget ihr doch für Gedanken in eurem Herzen? Was ist leichter sagen: Deine Sünden sind dir vergeben; oder sagen: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe? — Wenn der Herr Jesus dich so gefragt hätte, was hättest du geantwortet? Was kommt dir leichter vor? Ich will dir darauf helfen. Was ist leichter zu prophezeien: In 100 Jahren wird am ersten Mai ein tiefer Schnee fallen, oder prophezeien: heute über acht Tag am ersten Mai kann man Schlitten fahren. Gelt, man kann viel leichter auf hundert Jahre hinausprophezeien, weil man Hoffnung haben darf, es werde einen in jener Zeit Niemand zu Rede stellen? Oder was ist leichter zu sagen: Ich höre das Gras wachsen, oder: Ich vermag einen Eichbaum aus der Erde zu reißen, oder den Kirchturm aufzubeugen und ihn wie einen großen Spitzhut aufzusetzen und in den Gassen her-

umzulaufen? Nicht wahr, es könnte einer sagen, so reiß' diese Fische heraus, spaziere mit dem Kirchturm auf dem Kopfe herum, dann muß ich es glauben. — Darum ist dieses viel schwerer zu sagen, als man höre das Gras wachsen, denn von diesem kann man keine handgreifliche Probe verlangen und ablegen. — So war es auch bei Christus; Sünden vergeben ist eine Sache, die man nicht sieht und greift, darum kann Jeder leicht sagen: Deine Sünden sind dir vergeben; aber zu einem Gliederkranken zu sagen: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe! ist sehr schwer; denn wenn der Kranke nicht aufstehen kann und fortgehen, so ist der Wunderthäter angeführt. Das merkten die Pharisäer wohl und Christus kannte ihre Gedanken. Darum sprach er zu ihnen: Damit ihr sehet, daß der Menschensohn Macht habe auf Erden, Sünden zu vergeben, so stehe du auf, nimm dein Bett und gehe. Und der Kranke stand auf und ging nach Hause. Das war, als ob der Heiland zu den Schriftlehrern sagte: Ihr meint, es sei viel schwerer, einen Kranken gesund zu machen, als einem armen Sünder die Sünden zu vergeben; darum will ich jetzt das thun, was nach Eurer Meinung das Schwerere ist, dann müßt ihr aber auch glauben, daß ich das Leichte auch thun und also Sünden vergeben kann. —

Nun eben einen solchen Heiland brauchen wir, der nicht bloß die Krankheiten des Leibes heilen und Brod und Wein wachsen lassen kann, sondern auch die Schmutzstellen von der Seele wegzuwaschen und das Herz vom Eiterfrase zu reinigen im Stande ist. — Aber ich weiß wohl, es sind einige unter euch Zuhörern, welchen es höchlich willkommen wäre, einen Erlöser zu haben, der ihm einen zerbrochenen Arm oder Fuß ohne Kosten, ohne Schmerz und ohne Zeitverlust zusammenleimte, der dem kranken Kind die Würmer vertriebe, bei dem die Frau schön Wetter bestellen könnte, wenn sie eine Wasch hat, der dem Sohn die höchste Nummer in die Hand gäbe, wenn er spielen muß, der einen Mehltrug und einen Dehltrug in das Haus stellte, wie sie die Wittwe von Sarepta besaß, und noch dazu einen Fortunatussäckel auf den Tisch legte; einen solchen Erlöser wollten sie lieben, ihm wollten sie anhangen mit Leib und Seele; aber an einem Erlöser, der nur von der Sünde frei machen, von einem Heiland, der nur die franke Seele heilen will, ist ihnen nicht gar viel gelegen. Woher kommt das? Das kommt daher, daß sie den Leib und seine Wohlfahrt höher anschlagen als die Seele

und ihr ewiges Heil. Sie möchten gerade, wie die Juden, lieber einen Heiland, der ein irdisches Reich gründe, worin sie sich's könnten wohl sein lassen, als einen solchen, der sie zu Unterthanen eines himmlischen Reiches machen will. Die möchten aber noch lange warten, bis ihr Helfer erscheint; sie werden über dem Warten sterben und dann sehen, welch' große Dummköpfe sie gewesen sind. Amen.

Weil man dem Pfarrer nicht in die Predigt reden darf, so hast du bisher schweigen müssen, jetzt fährst du aber den Prediger an: Herr Pfarrer! das heißt man die Sache übertreiben; ihr thut den armen Leuten schweres Unrecht; wir wissen recht wohl, daß Preßfreiheit, Schwurgerichte, Steuern, Geld und Gut, reiche Heirath, das große Loos in der Lotterie, Gesundheit und gerade Glieder nur irdische, zeitliche und vergänglichliche Sachen sind, daß man sie in das Grab nicht mitnimmt, daß sie den Seelenfrieden und die Herzensruhe nicht zu verleihen vermögen; wir wissen wohl, daß die Seele mehr werth ist, als der Leib, und wir glauben auch von ganzem Herzen, daß dem Menschen nur dann gründlich geholfen ist, wenn ihm die Sünden vergeben werden, und daß Jesus Christus es wirklich ist, welcher die Sünden nachläßt und dadurch den Menschen erlöst. Wir achten also diese irdischen Dinge nicht höher als Christus den Herrn, sondern wünschen sie uns bloß, weil sie an sich nicht sündhaft, weil viele davon zum Leben nothwendig sind, andere wenigstens das Leben schöner, freudiger und nützlicher machen. Das wird doch wohl erlaubt sein, Euer Hochwürden? Darauf antworte ich: Allerdings ist das erlaubt; allein wenn man wirklich Jesum Christum höher hält, als irdische Dinge, so muß man auch seiner Ermahnung folgen, wenn er sagt: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles Andere wird euch als Zugabe beigelegt werden; so viel ich aber bemerke, so suchet und strebet ihr vor Allem nach dem Andern, d. h. dem Zeitlichen und Vergänglichlichen, dann erst wollet ihr euch um das Ewige und Göttliche bekümmern. Ihr gebt euch viele Mühe, ihr arbeitet, schwitzt, leucht, bekommt schwielige Hände, müde Glieder, ihr sinnet, denket, redet, lauft, rennt, steht früh auf, geht spät zu Bett, ihr suchet Rath, Hilfe, Beistand, Unterstützung bei Menschen, ihr betet, macht Betsprechungen, gelobet Wallfahrten, schlaget reumüthig an eure Brust — und warum all das? In der Regel um des Zeitlichen willen, gewöhnlich wenn ein körperliches Leiden euch oder die

Eurigen plagt oder wenn euch ein großer zeitlicher Schaden droht. Ihr habt gewiß schon öfter recht inbrünstig zu Gott um Hilfe geschrieen, wenn die Frau recht krank war, oder ein Hagelwetter über dem Winterösch stand, oder wenn es in der Nachbarschaft brannte, als wenn ihr in große Versuchung kommt, eine schwere Sünde zu begehen; ja, ich halte euch mehr als halber im Verdacht, eure wahre Herzensneigung sei, wenn ihr nur einstweilen genug Zeitliches hättet, so würde sich das Ewige schon machen, ein vermöglicher Mann habe leicht fromm und tugendhaft zu sein, und am Ende sei zwar das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit etwas recht Schönes und Vortreffliches, aber man könne doch mit allem Streben darnach sich kein Paar Stiefel kaufen oder eine Suppe kochen, oder den Kindern das Schulgeld bezahlen. Das sind aber wahre Spitzbuben-Gedanken. So lange ihr also nicht durch die That zeigt, daß auch Christus mehr gilt, als Geld und Plaisir und solche Dinge, so lange ihr euch um des Himmelsreichs willen nicht mehr anstrengt und im Ewigen arbeitet, als um des Erdreichs willen, so lange glaube ich euch nicht und damit Punktum.

### Dritter Sonntag im Advent.

Aber warum gibt es denn so viele Menschen, die um der Welt willen so Vieles und um des Himmels willen so wenig thun und ertragen? Die Ursache davon liegt unter Anderm auch darin, daß der Mensch nicht weiß, wie es mit seiner Seele steht, und er weiß es nicht, weil er sie noch nie recht hat untersuchen wollen. Seine Seele genau beschauen oder das Gewissen gründlich erforschen ist kein leichtes Geschäft und kostet große Anstrengung und gibt oft einen starken Gestank von sich; und doch ist keine Erlösung möglich, ehe der Mensch den Zustand seiner Seele kennt. Wenn ein Kranker geheilt werden soll, so muß man zuerst wissen, daß ihm Etwas fehlt und was ihm fehlt. Ich könnte dir nun zwar wohl einen Spiegel vorhalten, in welchem die Sommerflecken, Brandmale und Eiterbeulen deiner Seele zu schauen wären, allein dabei sollte man grob sein und das geht mir gegen die Natur, ich muß dich daher auf den Zeits- und Ewigkeitskalender vom Jahre 1847 verweisen, dort findest du einen solchen Spiegel, der gar nicht schmeichelt. Es liest aber vielleicht doch Einer diesen Kalender, auf den ein höfliches Wort mehr Eindruck macht, als ein hartes, an den will ich die Frage stellen, die nach dem Evangelium am dritten Adventsonn-

tag an den Läufer und Vorläufer Johannes gestellt wurde: Wer bist du? In einem alten Katechismus heißt die erste Frage: Welches Glaubens bist du? und die Antwort lautet: Ich bin ein katholischer Christ; du könntest mir nun auf meine Frage dieselbe Antwort geben. Und es ist wahr, weil du getauft bist, so trägst du ein christlich Zeichen an dir, das dir Niemand nehmen, das du selber nicht auswischen könntest, auch wenn du wolltest; deiner Seele ist ein Zeichen aufgedruckt, an welchem du noch am jüngsten Tage als ein solcher erkannt wirst, der einmal den Glauben an Jesus Christus versprochen hat. Allein man kann getauft in das Pfarrbuch eingeschrieben sein und den Namen eines Heiligen tragen und doch daneben viel Heidnisches und Jüdisches an sich haben. Es gibt Leute, die ihr Thun und Lassen gar nicht zu verändern brauchen, wenn sie unter die Heiden zögen, es würde es Niemand merken, daß sie nicht von Kindheit an Heiden gewesen, und wenn es mit dir auch nicht gerade so arg aussieht, so wirst du doch wahrscheinlich in einigen Dingen einen heidnischen Ansich haben. Wer ist ein Heide? Ein Heide ist ein Mensch, der das Geschöpf mit dem Schöpfer verwechselt, der also etwas als Gott verehrt, was nicht Gott ist. So sagt es die heil. Schrift. Ich weiß nun recht wohl, daß du keine Vögel oder vierfüßigen Thiere, oder Käfer und Schlangen anbetest, du müßtdest denn eine Stadtdame sein, die ihren fetten Mops wie ein Sechsmonatkind behandelt und die Magd wie einen räubigen Hund; aber es gibt andere Dinge, denen man im Herzen einen Altar aufrichten und opfern kann. So wissen die Verliebten die Kirche recht wohl, in welcher der wahre Gott verehrt wird, aber sie haben für sich eine Kapelle gebaut und einen falschen Götzen oder eine falsche Gözin darin aufgestellt und wallfahrten zu diesem Götzenbilde weit häufiger und beten viel inbrünstiger, als zu dem wahren Gott. Gott spricht zu ihnen: Sohn, Tochter, gib mir dein Herz! sie aber sagen: Es ist mir leid, allein es kann nicht sein, denn ich habe es schon Jemanden gegeben. — Was der Mensch so recht von Herzen liebt, und wem er aus allen Kräften dient, das merkt man, wenn man Acht gibt, an was er am meisten denkt, mit wem er am liebsten redet und Umgang hat. Der Verliebte, Bub oder Mädel, denkt nun an fast gar nichts, als eben an seinen Herzkäfer, er denkt ganz laut daran, wenn er allein ist und im Schlafe; er redet so gern und so oft von ihm, wie ein alter Soldat von der Schlacht bei Leipzig, oder

eine junge Mutter von ihrem ersten Kindlein, oder ein Schacherjud vom Handeln, und kein Weg ist ihm zu weit, keine Nacht zu finstler, kein Wetter zu schlecht, zu ihm zu kommen; wenn er in solchen Unwetter auf dem Felde arbeiten oder eine Stunde weit in die Kirche müßte, er würde einen Selbstmord zu begehen glauben. Hast du schon einmal gesehen, wie ein junger Bursch sich benimmt, (von den Mädchen darf man in diesem Stücke gar nicht reden, 's ist sogar für einen Kalender zu närrisch, wie sie's treiben, aber ganz heimlich, nur die allerbeste Freundin darf es wissen) also hast du schon gesehen, welche Grimassen ein junger Bursch schneidet, wenn er von seiner Herztauisgen das erste Brieflein überkommt? Man muß gesehen, solche Brieflein sind oft sehr schön geschrieben; bisweilen jedoch sehen die Buchstaben aus, wie unter einander geworfene Spieße, Leitern und Heulichter, und die Zeilen gehen hinauf und hinunter und durch einander, wie ein Schneckenweg. Der Brief mag übrigens geschrieben sein, wie er will, jedenfalls schwört der Bursch Stein und Wein, etwas Schöneres, Lieberes, Herzigeres sei vom Anbeginn der Welt doch nicht geschrieben worden und werde bis zum Ende der Welt nicht geschrieben werden. Weil der Brief nun gar so schön und lieb ist, so buchstabirt er ihn und dann liest er ihn, oder er liest ihn zuerst und dann buchstabirt er ihn; dann macht er ihn zu und betrachtet ihn von außen, dann macht er ihn auf und betrachtet ihn von innen; dann geht er spazieren, und auf dem Spaziergang nimmt er ihn wieder aus der Tasche, buchstabirt ihn noch einmal, und wenn er wieder heim kommt, so lernt er ihn auswendig und obgleich er ihn auswendig kann, so schaut er doch oft wieder hinein; die Heugabeln und Leitern sind gar so herzig; und so oft er ihn liest, leuchtet sein Gesicht, wie das Angesicht des Moses, als er vom Berge kam, wo er mit Gott gesprochen. Und wenn das Porto für ein solches Papier einen Kronenthaler kostete, er würde den Briefträger nicht fortjagen, und wenn ihm der Brief gestohlen würde, es wäre erschrecklicher als ein Kirchenraub. Ein sothauer Mensch möchte bei alldem sich selbst und andere noch bereden, er sei kein Göhendienner, sondern liebe Gott rechtschaffen. Ei! wenn es sich so verhält, warum kaufst du denn den Liebesbrief nicht, den dir Gott hat schreiben lassen, und warum liest du nicht so eifrig darin? Die heilige Schrift ist der Brief; da ist von einer Liebe die Rede, wie sie nirgends gefunden wird. Warum liest du nicht jeden Tag darin? Bekommt

der junge Bursch nicht bloß einen Brief, sondern auch einen Ring, so ist es gerade, als ob er sich den Finger verbrannt hätte; er trägt ihn ausgestreckt, muß immer darauf schauen, hat immer etwas daran zu reiben. Und gefangt er gar in den Besitz ihres Bildnisses, es sei nun wie mit Ruß gemacht und sehe es aus wie ein Dolken, den ein Schulerbüblein aufs Papier macht, mit einer langen Nase daran, oder sei es auf Helsenbein gemalt und lache einen an wie ein Christkindchen; der Bursch läßt Glas und Rahmen darüber machen, hängt es an die Wand und steht so oft und so lange andächtig vor dasselbe hin, wie keine Elsäferin vor das schwarze Muttergottesbild in Maria Einsiedeln knieet. Ich habe vor Jahren einen blutjungen Menschen gekannt, der gewaltig auf den wahren Gott erbost war und ihm gerne die Herrschaft genommen hätte, wie die Franzosen dem Louis Philipp, wenn er nur stark genug gewesen wäre, und warum? Weil ihm lange kein Schnurrbart wachsen wollte. Er hatte nämlich ein absonderliches Wohlgefallen an einem schwarzhaarigen und schwarzäugigen Weibsbild, aber sie hatte kein besonderes an ihm und er meinte, die glatte Haut unter der Nase sei Schuld daran. Das riecht stark nach Heidenthum und Abgötterei. Doch lassen wir jetzt die Verliebten; man richtet doch nichts mit Ihnen und du bist jetzt ein alter Mann und dein ehemaliger Schatz ein runzeliges Weib. Ich frage dich noch einmal: Wer bist du? Ein Heide ist ein kummerhafter Mensch, der wie die Scheermäus immer in der Erde wühlt, der immerfort über die schlechte Zeit klagt, der immer Angst hat, das Essen möchte aufhören, der über Ostern schon jammert, daß er keinen Winterrock habe, der um Sanct Nicolaus schon die Hände ringt, weil im nächsten April schlecht Wetter einfalle, wo er gerade ackern sollte. Ein Heide ist, wer schon an das Heirathsgut denkt, wenn man sein Kind aus der Laufe bringt, wem das Soldatwerden immer im Kopfe herum geht, wenn sein Bub der Schule entlassen wird, wer vor Elend und Aerger vergeblich möchte, wenn einer von seinem Gewerbe sich im Ort niederlassen oder ein Gesell Meister werden will. Das sage nicht ich, sondern das sagt Einer, an dessen Wort zu zweifeln Sünde ist; er sagt es bei Matthäus am 6. Kap. und 31. Vers: „darum sollet ihr nicht ängstlich sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? Womit wollen wir uns bekleiden? Alle diese Sorgen machen sich die Heiden.“ Wie steht es mit dir in diesem Capitel? Soll ich dich an das 47ger Jahr

erinnern? Und was hat dein Weib so oft bei der Nachbarin zu klagen? Vertrauest du dich, vor den, der bei Matthäus den Spruch gethan hat, hinzutreten und ihm in's Angesicht zu behaupten, es sei gar nichts Heidnischen an dir? Bestim' dich wohl! Doch vielleicht bist du kein Heide, sondern eine Heidin. Du bist verheirathet, lebst mit deinem Mann so so, heute gut und morgen übel; er hat eben seine Fehler und Schwachheiten und du hast ein hausmütterliches Zörnlein und ein wenig Eigensinn, was bei mehreren Weibern der Fall sein soll. Weil er nun immer Recht haben und dir nie Recht lassen will, wo du offenbar Recht hast, so wirst du bisweilen stark hitzig und er muß Redensarten hören wie allenfalls: Es gibt kein geplagteres und elenderes Weib, als ich bin; wenn ich nur nicht mit dir leben müßte, wenn du nur wärst, wo der Pfeffer wächst und das Nägelegewürz; oder gar: Der Teufel soll dich holen je eher je lieber. 'S ist dir nur so in der Hitze herausgefahren und morgen ist alles wieder gut. Oder du hast ein Kind, es fränkelt viel, zahnet schwer, schläft nicht ruhig in der Nacht, hat richtig auch schon ein Zörnlein und einen kleinen Eigensinn, als ob es von der Mutter geerbt hätte; du hast zwar den kleinen Schreier überaus lieb, wenn er nicht schreit; eine Weile kannst auch sein Geschrei tragen. Aber wenn er auch nimmer aufhören will, wenn alles Tragen, Schaukeln, Singen, Fenstertrommeln, sogar der Schlozer nichts hilft, dann bricht deine Geduld, dann könntest du den Balg an die Wand werfen, dann wünschst du von ganzem Herzen, daß es Gott zu sich nehme und einen schönen Engel aus ihm mache. 'S ist dir freilich nicht ganz Ernst damit. Oder du hast eine Tochter oder einen Sohn, so siebzehn- oder achtzehnjährig, schön und stark; der Vater kann den Buben gut brauchen im Geschäfte, die Euphrosin versteht Alles im Stalle und in der Küche, näht, strickt, sticht, spinnt und schneidert Kleider trotz einer Industriellehrerin und du bist recht wohl mit ihnen zufrieden. Freilich wenn der Bub am Feiertag gar so spät nach Hause kommt und Morgens arges Kopfweh hat, wenn die Tochter vom Markte auch gar eine Menge Bänder, Zeug und Plunder mitbringt, oder wenn sie über den Gartenzaun so lange mit des Krummholzen Frieble plaudert; da geht es ohne ein kleines Donnerwetter nicht ab und du bist schon herausgefahren: Wenn ich dich nur nicht mehr vor Augen sehen müßte! 'S war nur so eine Redensart! Aber siehe, Gott macht Ernst; der Mann fährt in's Holz und am Abend bringen

sie dir den tobtten Mann, der Wagen ist über ihn gegangen; der kleine Schreier bekommt die Halsbräune und in drei Tagen ist es aus mit ihm; die Tochter wird immer blässer und magerer, der Doktor sagt im Wirthshaus, sie habe die gallopirende Schwindsucht und es geht richtig wie im Gallopp dem Grab zu. Da gebärdest du dich wie verzeifelst, du jammerst, du heulst, du ringst die Hände und zerraußt das Haar; man kann dich fast gar nicht vom Grabe hinwegbringen. Du fängst an mit Gott zu hadern und zu rechten; du fragst, was du ihm denn zu Leide gethan, daß er dich so fürchterlich heimsuche; du fragst, wer ihm das Recht gegeben, deinen lieben braven Mann, dein schönes Kind, deinen Engel von Tochter von der Erde abzuholen; du kannst nicht mehr an seine Liebe und und Gerechtigkeit glauben, du würdest ihm einen Prozeß an den Hals hängen, wenn du es nur anzufangen wüßtest. — Das schmeckt auch stark nach Heidenthum. Ich weiß nämlich aus Büchern, daß die heidnischen Weiber auf diese Art ihre Trauer an den Tag legen, ich weiß von dem Apostel Paulus, daß die Christenmenschen es nicht so machen sollen. Er schreibt nämlich an die Christen in der Stadt Thessalonich am 4. Kapitel im 12. Vers: In Hinsicht der Entschlafenen, Brüder, kann ich euch nicht ohne Belehrung lassen, damit ihr euch nicht betrübet, wie jene Andern, welche keine Hoffnung haben. Diese Andern sind eben die Heiden, diese haben keine Hoffnung auf Unsterblichkeit und Auferstehung. Hast du dich hierin noch nie heidenmäßig betragen? Derselbe Apostel redet auch noch von einer andern Sünde, welche zum Heiden mache, ich will mich aber nicht weiter darüber auslassen, du kannst es nachlesen im Briefe an die Epheser im 4. Kap. 17. Vers und noch ein wenig weiter. Wir wollen jetzt zugeben, du siehst kein Heide; allein vielleicht bist du ein Jude? Du wirst das freilich nicht leiden wollen, aber das macht die Sache nicht anders. Obwohl du mit Händen und Füßen dich dagegen wehrst, es kann doch ein Jude in dir stecken, und zwar ein recht schlimmer, nämlich ein Pharisäer oder Sadducäer. Die Juden glauben an den wahren Gott und ihr Gesetz ist Ihnen von Gott durch Moses gegeben worden, und es haben fromme Männer und Frauen im Judenthum gelebt, und ich glaube, daß auch jetzt noch nicht alle recht schaffenen, frommen Juden ausgestorben sind. Allein es gab Juten und wird noch solche geben, die heidnisch gesinnt waren, es gab Juten und wird noch solche geben, die schlimmer waren als Heiden. Der Herr Jesus

Christus war sanft, sehr freundlich mit Jedermann, sogar mit dem Säckelmeister Judas; wenn er es aber mit den Schriftlehrern und Pharisäern zu thun hatte, da kamen oft sehr harte Worte aus seinem Munde. Wenn ich dir solche Dinge sagen wollte, du könntest mich wegen Ehrenkränkung verklagen; und doch ist es nicht unmöglich, daß du mit den Pharisäern oder Saducäern in recht naher Verwandtschaft stehest. Was waren denn diese Pharisäer für Leute? Vor allem waren sie überzeugt, daß sie Gottes auserwählte Kinder, seine besondern Lieblinge seien, weil sie den Abraham zum Urgroßvater hatten, dem Gott versprochen hatte, ihn und seine Kinder zu segnen. Sie meinten auch ein Vorrecht auf den Segen Gottes zu haben, auch wenn sie nicht ganz tugendhaft wären, weil Gott einen Bund mit Abraham geschlossen. Es ist ungefähr, wie wenn du einen Vertrag mit dem Braumeister eingegangen, du wollest ihm 50 Klafter Holz in den Holzschopf führen und er müsse dir dafür 700 fl. auszahlen. Du führst aber das Holz nicht ins Haus und willst doch in 4 Wochen die 700 fl. holen. Du hältst den Vertrag nicht und behauptest doch, er müsse ihn halten. So gibt es auch Christen, die der einfältigen Meinung sind, weil sie getauft worden und für Christen verzollt werden, so seien sie jedenfalls Gott viel angenehmer als die Heiden oder Juden, obschon sie ein grundliebliches Leben führen und in Allem das gerade Gegentheil von Dem thun, wozu der Katechismus sie ermahnt; während es Heiden und Juden gibt, die gewissenhaft leben, wie es ihr Glaube ihnen vorschreibt. Das sind Christenjuden und der Heiland hat ihnen einen bösen Willkomm in jener Welt gedroht; er redet von einem Knechte, der doppelte Schläge bekommen wird, da er des Herrn Willen gekannt und doch nicht vollzogen habe. Es ist ein großes Glück, von christlichen Eltern geboren zu sein; aber wenn du dich schon einmal damit getröstet hast, daß du ja ein Christ seiest und darum leichter Verzeihung deiner Sünden erhaltest, daß dir Gott lieber etwas Fehlerhaftes übersehe, wie ein Vater die Ungezogenheiten seines Schooßkinds leichter übersieht, als bei andern Kindern, so bist du in einem argen Irrthum befangen. Die Pharisäer glaubten übrigens nicht, daß man gar nichts thun dürfe und doch Gott wohlgefällig sei und Anspruch auf einen Sitz an der himmlischen Freudentafel bekomme; im Gegentheil, sie hielten sehr viel auf die Beobachtung der Gesetze, nicht nur derer, die Gott ihnen bekannt

gemacht, sondern auch solcher, die von Menschen dazugethan wurden. Ja gerade auf diese Letztern hielten sie am meisten und setzten die göttlichen Gebote hinten; das war ein arger Fehler, aber noch nicht der ärgste. In England ist es bei schwerer Strafe, wie in andern Christenländern, verboten, daß ein Mann zu gleicher Zeit zwei Frauen habe. Nun wurde einmal ein Mann dieses Verbrechen angeklagt und vor Gericht gestellt. Sein Advokat war aber ein schlauer Kopf und bewies, der Angeklagte habe nicht bloß zwei, sondern drei Frauen zugleich. Da nun das Gesetz bloß verbietet, zwei Frauen miteinander zu haben, von dreien aber nichts meldet (weil der Gesezmacher vermuthlich dachte, es sei schon viel, wenn Einer mit Zweien friedlich auskomme, und Keiner eine Dritte dazu wolle), so wurde der Beklagte freigesprochen; so genau geht es dort nach dem Buchstaben. Nicht weniger genau nahmen es die Pharisäer mit dem Buchstaben des Gesetzes, mit dem Sinn aber verfahren sie leichtsinnig. Alle Gesetze haben wie die Haselnüsse einen Kern und eine Schale; ein weiser Mann hält sich mehr an den Kern, als an die Schale. Die Pharisäer aber gaben sich mehr mit der Schale ab; das weist du aus der Predigt und dem Evangelium. Gibt es auch solche Christen? Sie hätten in der größten Kirche nicht Platz, wenn alle beisammen wären! Es gibt christliche Gebote, von deren Befolgung der Pfarrer oder der Bischof oder der Papst dispensiren können, und gibt Gebote, von denen kein Bischof und kein Papst dispensiren kann. Welches von beiden Arten werden nun die wichtigsten Gebote sein? Welche verpflichten unter einer schwereren Sünde? Du wirst sagen: Diejenigen, von welchen Niemand dispensiren kann, und das glaube ich auch. So kann dir der Bischof erlauben, am Freitage Fleisch zu essen, aber er darf dir nicht erlauben, am Freitage oder an einem andern Tage zu lügen, zu fluchen oder einen Rausch zu trinken. Nun ist schon vorgekommen, daß Einer oder Eine nicht ruhig hat schlafen können, wenn er am Freitag Fleisch und Spect geschmacket und die Sünde hat ihn nachher gewaltig gereut und er hat sie auch bald aufrichtig gebeichtet. Ist denn das nicht Recht? fällst du mir vielleicht ein und machst dir unschmeichelhafte Gedanken über mich. Ich sage: Er oder sie hat ganz in der Ordnung gehandelt; er hat ein Gebot der Kirche übertreten und das ist Sünde und Sünden sollen dem Menschen Unruhe verursachen und er soll sie bereuen und beichten. Bis daher hat die Sache

keinen Anstand. Aber derselbe Jemand oder dieselbe Jemandin hat wohl schon auch am Freitage schändlich gelogen, im Zorne gestucht, den Nebenmenschen verläumdert, oder einen tüchtigen Dieb sich ange-trunken, und hat deswegen ganz ruhig geschlafen, hat nichts von Reue verspürt und die Sache als etwas Geringsfügiges gar nicht oder nicht recht ge-beichtet; das ist das Elend oder das Pharisäerblut. So haben es diese gemacht, nämlich die nichts-nützigen unter ihnen, denn es hat auch brave ge-geben. Der Heiland hat ihnen aber gesagt: Das Eine hätten sie thun und das Andere nicht unter-lassen sollen. Darnach richte dich und überlege, wie du es bisher gehalten. Vielfältig und drin-gend hat uns Christus ermahnt, fleißig zu beten; der Apostel Paulus lehrt, wir sollen ohne Unterlaß beten, und es ist gewiß, daß man ohne Gebet kein christliches Leben zu führen im Stande ist; auch lebt kein Volk auf Erden, bei dem Andachtsübungen unbekannt wären. Es ist also gewiß zu loben, wenn ein Mensch recht eifrig dem Gebete obliegt. Allein auch das Gebet hat eine Schale und einen Kern; beide gehören zwar zusammen, aber der Kern, nämlich der Ernst und die Andacht sind die Haupt-sache. Nun habe ich mir schon erzählen lassen, es gebe in unserm Lande und in den Nachbarländern menschliche Geschöpfe, die sich zwar aus dem Beten ein ordentliches Geschäft machen, aber dabei mit der Einbildung gestraft sind, um andächtig zu beten, müßte man nothwendig einen Rosenkranz in der Hand tragen, und eine Medaille am Halse, oder durch ein neuntägliches Gebet könne man mehr er-zwingen, als durch ein achttägiges oder zehntägiges; es gebe Gebetsformeln, die Einem die Himmelsthüre schon öffnen, wenn man sie zu gewissen Zeiten herfage; wer nicht in ihrer Bruderschaft eingeschrie-ben sei, sei wenigstens der Keterei verdächtig, und wer nicht jedes Jahr nach Triberg oder Walldürn oder Allötting oder nach Todmoos wallfahrte, der sei ein verdammlicher Freigeist. Ja man hört sagen von ledigen Weibsbildern, die gern ihre zar-ten Hände schonen und einen Überwillen gegen den Stallbesen und die Haut haben, dagegen bis auf zwanzig Stunden im Umkreis jeden Geistlichen ken-nen und genau wissen, welcher ächtes Christenthum lehrt und welcher nicht. Solche Jungfrauen sollen schon dem Vater getrotzt haben, wenn er ihnen verwehren wollte, an diesem oder jenem Tage da oder dorthin zu ziehen und einen Ablass zu gewin-nen, weil sie zur häuslichen Arbeit nothwendig seien. Sie führen oft den Spruch im Munde,

man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, scheinen aber ganz vergessen zu haben, wer das vierte Gebot gemacht hat. So haben die Pharisäer gehandelt und sind bekanntlich vom Herrn dafür nicht gelobt worden.

Du hörst übrigens über die christlichen Pharisäer genug schelten; ich will darum nichts weiter von ihnen vermelden, sondern zu den Sadducäern über-gehen, an denen unser Land auch keinen Mangel leidet. Wer sind die Sadducäer? Es sind Leute, welche am Christenthum die Schaafe wegwerfen und den Kern dazu; welche die Kirchengebote verachten und sich aus den göttlichen Geboten wenig machen; welche die Nebensache nicht thun und die Haupt-sache bleiben lassen; welche nichts nach dem Buch-staben fragen, aber auch den Geist nicht haben, da sie vom heiligen Geist und der Gnade Gottes nichts wissen wollen; welche nicht an die Auferstehung glauben und sich darum auf Erden recht bequem machen. Solche Leute nehmen keinen Rosenkranz in die Hand, sie beten aber auch nicht ohne Rosenkranz; sie knien unter der Wandlung nicht nieder, aber glauben auch nicht an die Gegenwart Christi im Altarsakrament; sie dulden kein Crucifix im Haus, tragen aber auch nicht Christum im Herzen; sie essen expres am Freitag Fleisch, aber auch einen Kausch halten sie für keine Sünde, wenn ihn der Magen vertragen kann; sie geloben Gott nicht lebenslängliche Keuschheit, aber so ein wenig Un-zucht schlagen sie auch nicht groß an. Sie halten auf alle Religionen gleich viel, aber auf keine so viel, als auf gut Essen und Trinken und wenig arbeiten. Es gehören viele Herren zu dieser Kunst und solche, die gar herrisch thun, wenn sie schon keine Herren sind. Christus hat meines Wissens keinen Sadducäer befehrt und ich werde noch weniger einen befehren; darum will ich ihretwegen auch keine Dinte weiter verschmieren.

Wenn du Weihnachten recht feiern willst, so mußt du im Advent werden, wie ein aufrichtiger Israelite. Ein solcher aufrichtiger Israelite war Petrus, als er sprach: „Herr geh' von mir weg, denn ich bin ein sündiger Mensch;“ ein solcher Zachäus, da der Herr bei ihm einkehrte; ein solcher der Zöllner, da er betete: „Gott sei mir armen Sünder gnädig.“ Und wenn du kein Jude werden magst, so werde, was König Christian IV. von Dänemark war. Was war dieser König Christian? Er hatte einmal einen neuen Beichtvater angenom-men; da er ihm nun beichten wollte, rebete ihn der Beichtvater an, wie man zu einem König spricht,

wenn man kein Freischarler ist: „Eure königliche Majestät.“ Der König ließ ihn aber nicht ausreden, sondern sagte: „Wo ist da eine Majestät? Ich heiße Christian und bin ein armer Sünder.“ Gerade das sollst du auch werden, und so lange sollst du dich selber fragen: Wer bist du? bis du die Antwort heraus hast: Ich bin ein armer Sünder. Was sollen wir aber dann weiter machen? Dieß sagt das Evangelium am

vierten Adventsontag.

Ich weiß nicht, ob du ein Republikaner bist oder deinen Landesherrn in großen Ehren hältst; aber das hast du wohl schon gesehen, wie man es macht, wenn ein großer Fürst oder ein großer Fürstenseind in eine Stadt kommt und man will ihm recht Ehre anthun. Die Straßen werden schön sauber gepuzt, die Häuser mit Kränzen und Blumen geschmückt; man läßt große Fahnen flattern; wenn's eine Stadt ist, in der auch Misthaufen zu finden werden diese hinter Mäien versteckt; die Leute waschen sich und ziehen die Festtagskleider an; Häuser werden angestrichen. Lange ehe der Herr und Volksfreund kommt, ist schon Alles auf den Beinen; die Männer laufen in Uniform mit Gewehr und sehr ernsthaften Gesichtern herum; die Weiber schauen ihnen nach und haben große Freude, weil ihre Männer so tapfer sind; die Mädchen werden mit ihrem Anzug und Haarputz fast gar nicht fertig, so sehr preßirt es; die Trompeter haben ihr Instrument am Maul, die Trommler den Schlegel in der Hand; der Mann hinter den Böllern hält den Arm mit der brennenden Lunte ausgestreckt; die Glocken werden schon allgemach angezogen; die Fenster bis unter das Dach hinauf sind voll Köpfe und Blumentöpfe; einige sind sogar wie der kleine Zachäus auf die Bäume und Brunnenstöcke gestiegen. Alles wartet mit Schmerzen, kein Mensch denkt an Essen und Trinken. Und wenn endlich der Erwartete vier- oder sechsspännig daherkommt, so knallen die Böllern, die Trompeten schmettern, die Trommeln rasseln, die Glocken läuten; die Häuser und die Gassen und die Bäume und die Brunnenstöcke jauchzen und jubeln, daß man sein eigen Wort nicht mehr hört. Etwas Aehnliches sollst du thun vor Weihnachten. Johannes der Täufer ruft am vierten Adventsontage: „Bahnet den Weg des Herrn! Ebnet seine Pfade! Jedes Thal soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel soll abgetragen, was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alles

Fleisch soll das Heil Gottes sehen.“ Das heißt: Wenn Christus zu Einem kommen will, so muß man Alles von sich weghun, was ihm nicht gefällt. Woran Er aber keinen Gefallen hat, das weißt du wohl. Wenn du ja nur einen recht lieben Menschen oder einen großen Wohlthäter beherbergst, so führst du ihn nicht in die Kumpelkammer, sondern in das schönste Zimmer und lässest es vorher noch sauber puzen und segnen und allen Unrath wegschaffen. So mußt du auch alles Schmutzige, Unrechte und Wüste aus der Seele herausschaffen, wenn Christus zu dir kommen und bei dir bleiben soll. Wenn du aber Alles von dir wirfst, was nicht recht ist und dem Heiland nicht gefällt, so wird es dir leer und öde sein, es wird dir Etwas fehlen; deine Seele wird sein, wie eine finstere Stube ohne Geräthe und Schmuck; du wirst von ganzem Herzen wünschen, daß Licht und Leben und Freude in dich komme. Das kommt aber mit Christus; rufe ihn nun. Du gehst gewiß auch in das Korate. Die Messe, die dort gelesen wird, fängt mit dem Worte „Korate“ an; davon hat sie ihren Namen. Korate heißt aber: „Thaet,“ und wenn man die nächsten Worte dazu liest, so heißt es: Thaet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab; die Erde öffne sich und bringe den Heiland hervor. — Himmel und Erde werden angerufen, den Erlöser zu schicken, daß er dem Elend abhelfe. Wie ein Krankes nach dem Dokter fragt und sich sehnt, so habe deine kranke Seele ein Verlangen nach dem rechten Seelenarzt, und je näher der Tag kommt, an welchem dein Heiland geboren wurde, desto heftiger werde dein Verlangen und deine Sehnsucht, so daß du am Tag vor Weihnachten nicht essen magst und nicht schlafen kannst. Der Tag vor Weihnachten ist nämlich eine Vigil mit Fasten, wie solche Vigilien auch andern hohen Festtagen vorhergehen. Was ist aber eine Vigil? Vigil heißt eine Nachtwache oder eine Wachtnacht, wie du willst, und die Sache ist die: Vor vielen Jahren, da die Christen noch recht hitzig waren im Gottesdienst (du kannst an der jetzigen Kühlung merken, daß es lange her ist), also vor Zeiten haben die Christen nach dem Beispiel der Apostel an den Tagen vor hohen Festen gefastet; des Nachts sind sie in die Kirche gegangen, und wenn die Messe aus war, hat der Priester wie jetzt noch an Vigiltagen gesagt: *Benedicamus Domino*, d. i. wir wollen jetzt nicht heim, sondern lieber fortbeten, bis es Tag ist. Und die Leute haben damals dem Priester gefolgt und sind geblieben und der Priester auch. Wenn Einem auf

einen Tag etwas Wichtiges bevorsteht, so schläft man überhaupt die Nacht vorher schlecht oder gar nicht; so der Soldat in der Nacht vor dem Schlachttag; so die Freiburger in der Nacht vom Ostersonntag auf den Ostermontag Anno 48; wenn man ein Lotterielos hat und große Hoffnungen in der Nacht vor der Ziehung; item die Braut, wenn sie das letztemal daheim schläft oder schlafen möchte. Wenn nun am Weihnachtstage recht viel gelegen ist, wer große Hoffnungen auf ihn gesetzt hat, der kann ihn fast nicht erwarten; es wäre ihm lieb, wenn der Gottesdienst wie in München und Wien schon um Mitternacht anfangen würde, und darum will das Schlafen nicht viel sagen. Dafür ruft er denn auch, sobald der Tag gekommen ist, desto herzhafter und freudiger sein.

Vivat oder Gloria in excelsis Deo.

Weihnachten ist also endlich da, auch die Weihnachtsfreude, wenigstens bei den Kindern. Es heißt irgendwo in der heiligen Schrift: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet. Das gilt gewiß an Weihnachten; denn wenn Niemand über die Geburt Jesu frohlockt, so thun es doch gewiß die Kinder. Man sollte meinen, ein Mutterherz müßte zuerst darauf verfallen sein, ein Krippchen mit dem Christkindlein zu machen, um ihren Kindern vor demselben allerhand von Jesus zu erzählen, damit sie ihn schon früh lieb gewinnen möchten und die Religion in ihren zarten Herzen schon Wurzel fasse. Allein keine Mutter hat das Krippchen erfunden, sondern ein Mann, der gar keine Kinder, aber eine rechte Kinderseele voll Unschuld und Einfalt hatte; das war der erste Kapuziner, der heilige Franziskus. Freilich wird nicht in jedem Haus eine Krippe hergerichtet und ein Christbaum angezündet; aber die Kinder freuen sich doch über diesen Tag, wenn sie nur eine recht christlich fromme Mutter haben. Mir wenigstens ist als Kind der Tag immer absonderlich lieb und freundlich vorgekommen, obwohl in unserem Hause weder eine Krippe noch ein Christbaum aufgestellt, sondern bloß Huzelbrod ausgeheilt und einige Nessel und Rüsse, sowie ein alter Lebkuchen Jedem eingelegt wurden. Aber sehr früh ward's lebendig im Haus; es wurde fürchterlich eingeheizt; wir Buben mußten zu ungewöhnlicher Zeit das Bett verlassen. Da sah ich denn, wie die Leute von den Filialen her in der grimmen Kälte über die Berge durch den tiefen Schnee heranwädeten, mit brennenden Fackeln in den Händen, — das waren mir die Hirten, die das neugeborene Kind suchten, und

als ich später erfuhr, daß es in Bethlehem um Weihnachten nicht so kalt sei und kein so tiefer Schnee falle, ist mir fast leid gewesen. — Und wenn sie dann in unsere Stube kamen und den Schnee abklopften und vergnügt die Hände rieben und sich um den Ofen herumdrängten mit ihren rothen Gesichtern, so fiel mir die Freude der Hirten ein, als sie das Kind gefunden; und wenn dann das Geläute vom Kirchthum in die Nacht hineintönte, und das Silberglöcklein, das nur in dieser Nacht geläutet wird, in den Brummbaß der großen Glocken mit seiner hellen feinen Stimme hineinbimmelte, klang's da nicht wie aus einer andern Welt herüber?

Und wenn wir dann in die Kirche eintraten und schauten das Kindlein auf dem Altar und die vielen, vielen Lichter um dasselbe und die vielen Lichter auf dem Chor und Lichter in allen Bänken, sogar auf der Emporkirche und der Kanzel, und wenn dann der kleine gute Pfarrer mit vielen Ministranten aus der Sakristei hervorkamen, und vom Chore herab Pauken und Trompeten ertönten; war das nicht ein Glanz wie bei der Engelserscheinung, und jubelte nicht das Herz: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind? Es war grimmig kalt in der Kirche und der Pfarrer hat oft lange gepredigt, ohne daß ich Acht darauf gab, aber mir ist nie die Zeit an diesem Morgen lang geworden. Was ich von dem Jesuskinde wußte, ging an meiner Seele vorüber und wenn ich dem Kinde hätte einen Gefallen thun können, ich hätte es gewiß gethan, so lieb hatte ich dasselbe. Wenn du eine Mutter bist, die du dieses im Kalender liest, so erzähle deinen Kindern viel von Jesus; du kannst ihnen keine größere und länger dauernde und unschuldigere Freude machen, die noch dazu nichts kostet. Wenn also die Kinder an diesem Tage eine so große Freude haben, und ihnen Nessel, Rüsse und Lebkuchen besser schmecken als sonst, sollten sich denn die Erwachsenen nicht noch viel mehr freuen? Die Kinder wissen ja nicht einmal recht, um was es sich handelt; sie wissen nichts von dem Elend, das die Sünde im Menschen anrichtet; sie wissen nichts von der Noth und dem Jammer, der über die Welt ergossen ist; wissen nichts von den schmerzlichen Seufzern, die aus Millionen Menschenherzen hervorbrechen; sind nicht im Stande, die unermeßliche Wohlthat zu begreifen, die uns durch die Geburt Jesu Christi zu Theil geworden ist. Du aber weißt es oder solltest und könntest es wissen; du hast das

Sündenelend schon gefühlt. Darum kannst du auch verstehen, welche Wohlthat die Erlösung von der Sünde ist. Du hast die herbe Noth des Erdenlebens schon empfunden, darum kannst du auch die himmlische Hilfe schätzen. Vor dich ist der Tod mit seiner Angst und seinen Schrecken schon gestanden, darum sollte dir die Ankunft und Geburt des Erlösers vom Tode hoch willkommen sein. Es geht so funterbund zu in der Welt, daß man oft zweifeln möchte, ob denn auch ein Gott sei im Himmel und die Welt regiere, oder ob der Nikolaus von Rußland oder der Cavaignac oder der Reichsverweser Johann oder der Hecker der höchste Herr sei. Bist du denn nicht froh, daß Einer vom Himmel gekommen ist und uns gesagt hat, daß der allmächtige Gott die Zügel in der Hand halte und daß er zwar die Menschen eine Zeitlang in ihrer Thorheit machen lasse, dann aber, wenn sie Alles untereinander geworfen haben und sich nicht mehr zu helfen wissen, die Sache wieder in Ordnung bringt auf eine Art und Weise, an die gar Niemand gedacht hat? Und es geht schlecht zu in der Welt, so daß es Einen wundert, ob es auch noch irgendwo eine Gerechtigkeit gebe; ist es dir denn nicht lieb, daß du gewiß weißt, es lebe ein gerechter Gott im Himmel? Und es geht hungrig und elend zu in der Welt, daß man auf die Meinung kommen könnte, Gott sei wenigstens ein Stiefvater gegen die Menschen; bist du denn nicht froh, daß uns Einer, der nicht lügt, versichert hat, Gott vergesse auch den Elendesten nicht? Und die Sünden beißen und stechen bisweilen so scharf in die Seele, und in der schlaflosen Nacht stellen sie sich so dickbauchig und breitschulterig vor dich hin mit großen feurigen Augen wie ein Schuhu, daß die Seele erschrickt und zusammenfährt und sich selber zuschreit: du bist verdammt, deine Sünden sind zu groß und zu viel, als daß sie Gott vergeben könnte; ist es dir denn nicht lieb, daß du sicher glauben darfst, Gott werfe auch den abscheulichsten Sünder nicht, wenn er sich bekehrt? Und dieses Leben nimmt so ein finsternes Ende, das Sterben thut so weh, das Grab ist so kalt, so eng, nach so vieler Mühe und Noth, nach so harten Arbeiten und großen Entbehrungen ein Grab, Verfaulen; bist du denn nicht froh, daß es noch ein anderes, schöneres, längeres Leben gibt, wenn man es darnach angeht? Das Alles aber hast du von dem erfahren, der an Weihnachten zu Bethlehem geboren wurde; ehe er auf die Welt kam und jetzt noch, wo er unbekannt ist, wußte man und weiß man davon Nichts oder Wenig oder

Verkehrtes und Unsicheres. Wir Christen aber haben nicht nur das untrügliche Wort des Herrn, sondern die Thatfache; daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, ist der beste Beweis und der beste Lehrmeister, was Gott ist. Gott liebt die Menschen; aber wie weit geht seine Liebe? Was thut er für sie? Die Schrift sagt: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn dahin gab. Ist das wirklich so? Ja, das Kind in der Krippe zu Bethlehem ist der augenscheinliche Beweis. Daran, daß Christus vom Himmel gekommen und, die Sünde ausgenommen, geworden ist wie unsereins, daran sieht man, wie es Gott mit den Menschen meint. Wenn er sich nicht kümmerte um die Menschen, wenn ihm ihr Wohl und Weh nicht am Herzen läge, wenn er nicht die Sünde nachlassen und uns von dem Elende erlösen wollte, so wäre Christus beim Vater im Himmel geblieben, wo er in unendlicher Seligkeit und Herrlichkeit lebte, ehe eine Welt und Menschen waren. Oder hat etwa der Vater den Sohn auf diese lumpige Welt voll müder Glieder und nasser Augen senden müssen? Wer hat Ihn denn gezwungen? Wer ist stark genug, Ihn zu zwingen? oder braucht Er die Menschen und können sie Ihn Etwas geben, das Er noch nicht hätte? Oder sind etwa die Menschen so fromm und tugendhaft gewesen, daß Er ein absonderliches Wohlgefallen an ihnen haben konnte? Haben sie den Eingebornen bei seiner Ankunft so freudig begrüßt und so gut aufgenommen? Er kam in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf, heißt es im Evangelium Johannes; und als Joseph und Maria nach Bethlehem kamen, fanden sie kein Unterkommen. Oder hatte er es so plästerlich, daß er leicht den Himmel darüber vergessen möchte? Du darfst nur hinschauen nach Bethlehem, um zu sehen, was das für eine Herrlichkeit ist, du brauchst Ihn bloß von Bethlehem bis auf den Kalvarienberg zu begleiten, um inne zu werden, wie vergnüglich sein Leben war. Ein Geistlicher hat bisweilen Gelegenheit, dem menschlichen Elend bis in's Herz hinein zuzuschauen. So habe ich einmal ein Kind getauft, das die Hebamme in ihrer Schürze daher trug; es gehörte einer lebigen Weibsperson, die dasselbe im Gefängnisse geboren hatte. Das war nun ein recht armseliges Kind, und der elende Wurm hätte dich gewiß auch erbarmt. Es hat dann gleich Windeln und ein Bettlein überkommen. Nun sage mir aber, war denn das Jesuskind viel besser daran, und wer hat sich um dasselbe angenommen? Ein

andermal wurde ich zum Bersehen gerufen; der Mesner ging voraus und als er die Thüre von der Wohnung des Kranken aufmachte, zögerte ich und trug halb Bedenken ihm nachzufolgen, aus Ehrfurcht vor dem Sakrament, das ich in Händen hielt. — Der Kranke lag nämlich in einem Stalle neben Pferden. Es war ein starker junger Mann, der mit einer tapfern Brustentzündung auf Leben und Tod kämpfte; er ist aber nicht Meister geworden, sondern die Entzündung hat ihn umgebracht. Das war gewiß ein armseliger Ort, zum Todeskampf und zum Sterben fast zu schlecht, um da die heiligen Sakramente zu spenden. Ich habe aber geglaubt, der Herr Jesus, der hier im Sakramente zugegen war, sei ja als Kind auch an keinem bessern Orte gelegen und habe am harten Kreuzesballen mit dem Tode ringen müssen, während unser Kranker doch auf Erwas lag, das einem Bette ähnlich sah und eine mitleidige Person ihn pflegte. Wenn man hinschaut auf das Kind im Stalle zu Bethlehem, so wird es einem recht klar und deutlich, daß die Armuth keine Schande ist, daß der Reiche seinen Vorzug vor dem Armen hat, ja daß Gott sogar ein besonderes Wohlgefallen an der Armuth haben müsse. Gott hätte doch seinem Sohne, dem Einzigen, dem Vielgeliebten eine bessere Wohnung und eine prächtigere Wiege verschaffen können, als ein Stall und eine Krippe ist. Gott hat nicht dem Herodes und andern Vornehmen und reichen Leuten die Geburt seines Sohnes durch seine Boten, die Engel, anzeigen lassen, sondern den Hirten von Bethlehem, die gewiß nicht in übermäßigem Wohlstand gelebt haben. Wahrscheinlich hast du dir auch schon allenthalben ungebührliche Gedanken gemacht, wenn euer Pfarrer von der christlichen Armuth gepredigt hat, z. B. der Pfarrer hat eben gut von der Armuth reden, er bezieht eine schöne Besoldung, hat einen großen Garten, fette Aecker und gute Wiesen und man sieht eben seinen Backen und seinem Bauche nicht an, daß er groß Mangel leidet. Darüber ließe sich viel sagen. Für jetzt nur Das: Bisweilen ist es gut, wenn der Pfarrer ein recht dickes Einkommen hat, bisweilen ist es übel; es kommt eben darauf an, wie der Pfarrer ist und was er mit seinem Einkommen macht. Jedenfalls nimmt's er nicht mit und selten bleibt es bei der Familie; du darfst nur die Verwandten fragen, die so lange auf das geistliche Erbe gewartet haben. Ich lob's nicht übertrieben, wenn man erst im Testament wohlthätig ist und schöne Stiftungen macht; aber es hat doch auch sein Gutes. Doch dem sei, wie ihm

wolle; so viel ist gewiß, die Schrift schreibt dir nirgends vor, daß du euern Pfarrer zum Muster nehmen und es ihm in allen Stücken nachthun sollst. Dagegen steht allerdings geschrieben, daß du dem Heiland nachfolgen und in seine Fußstapfen treten sollst; und wenn du auf ihn schaust, so wirst du ihm nicht vorwerfen können, daß er anders gelehrt, anders gelebt, daß er die Armuth empfohlen und selber im Ueberfluß gelebt habe. Man meint oft, es sei nichts in einem Hause und was man gerade braucht, muß man entleihen; wenn's aber an's Ausziehen geht oder es wird die Sache versteigert, so findet man eine Menge Plunder und kann fast nicht fertig werden, und der Ausrufer muß sich fast heiser schreien, bis er all' das schlechte Gerümpel an den Mann gebracht hat. Der Heiland ist oft auch ausgezogen von einer Stadt in die andere; du wirst aber noch nie gehört haben, daß er viel Gepäck mit sich schleppt, oder auch nur ein Felleisen oder einen Büchsenanzug mit sich getragen habe. Als er gestorben war, hatte der Waisenrichter nicht einmal einen alten Trog zu versiegeln und der Notar ein Verzeichniß der Reliquien oder der Hinterlassenschaft aufzusetzen und Theilzettel zu machen; die Soldaten machten Alles sogleich richtig mit dem Seitengewehr und ein Paar Würfel. Ich meine aber, jeder arme Mensch müsse froh sein, daß der Herr Himmels und der Erde so arm geworden, um ihn zu erlösen, er müsse eine viel größere Zuversicht zum Heiland haben, der einmal dürstig gewesen; ja ich glaube steif und fest, ein recht verlassener und hungeriger Mensch könnte ja gar keine rechte Liebe zu Jesus fassen, wenn er mit großer Pracht und Herrlichkeit auf die Erde gekommen wäre und als ein vornehmer Herr gelebt hätte. Es ist doch gewiß tröstlich und könnte Einen fast hoffärtig machen, daß man mehr Habseligkeit besitzt, als der, der das Geld in den Bergen wachsen läßt und das Korn auf dem Acker; der Reiche dagegen sollte eigentlich ganz demüthig sein und sich fast schämen, daß er seinem Heiland gar so unähnlich ist. Wie wird's bei euch zu Land mit dem Feierabend gehalten? Ich habe mir von Ortschaften sagen lassen, wo der Amtmann die gemeinen Leute bestraft, wenn sie über sitzen, und die Ortspolizei nicht mittrinkt, sondern Anzeige macht; der Amtmann selber aber und der Förster und der Kaufmann am Marktplatz und noch ein Paar Andere bleiben im Nebenzimmer selber viel länger beim Schoppen und werden nicht gestraft. — Das ist mir curios vorgekommen und die Leute dort sollen sich auch ordentlich geärgert haben darüber. Oder es ist in

einem Land verboten, um theures Geld zu spielen, und wenn 5 oder 6 Bauern im Wirthshaus ertappt werden, wie sie um Käspere und Guldenstücke knöcheln, wird ihnen das Geld genommen, und der Wirth gebüßt. Und in demselben Land steht ein schönes Haus, wo den ganzen Tag um Kronenthaler und gelbe Vögel gespielt wird und es darf jeder mitmachen, der einen feinen Rock an hat und solche, die in jenem Lande an den Gesezen mitmachen, machen auch ein Spiel mit; wer aber wie ein Bauer aussieht, nicht. Wie kommt dir das vor? Gelt, es ärgert dich, wenn Einer ein Gesetz aufstellt und hält es selber nicht. Am Heilande kann man auch hierin kein Aergerniß nehmen; denn, was er von den Menschen verlangt, das hat er ihnen vorgebracht. Er will z. B. daß du ein schweres Kreuz tragest und nicht darüber murrest; damit du aber siehest, daß man das kann und wie man es angehen müsse, hat er selber ein sehr schweres Kreuz dir vorgetragen. Er will, daß man geduldig sei, über Beleidigungen nicht aufbrause, nicht wieder schlage, wenn man geschlagen werde, bei Schimpfworten nicht hitzig werde, denen Gutes thue, die uns Böses zufügen, für die bete, die uns verspotten und verfolgen. Das ist leicht zu befehlen, aber schwer zu befolgen. Christus ist aber auch in diesem Stück ein Muster gewesen, an dem wir es lernen können. Er hat nicht, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, den Leuten schwere Bürden aufgeladen, ohne sie mit einem Finger zu berühren, sondern er hat mehr gethan, als er von seinen Anhängern verlangt. Bei ihm heißt es: folget seinem Worte und seinem Beispiele zugleich. Er hat es an sich selber erfahren, was Armuth, Hunger, Noth, Jammer und Verlassenheit ist; darum ist er auch ein mitleidiger Heiland. Denn wir haben keinen hohen Priester, der bei unsern Schwachheiten ohne Mitleiden sein könnte, sondern einen, der in allen Stücken, sowie wir, die Sünde ausgenommen, geprüft worden. So schreibt der Apostel Paulus an die Hebräer am 4. Kapitel, 15. Vers. — Adam wollte werden wie Gott und aß von dem Baume, von dem Gott gesagt hatte, du sollst nicht davon essen. Dieser Hochmuth Adams ist ihm selber und allen seinen Nachkommen sehr übel bekommen. Sie vergaßen Gott und machten sich eigene Götter; sie wollten nicht, daß Gott über ihnen sei, verständiger und stärker als sie. Darum wurden sie so thöricht, daß sie Bilder schnitzten und dieselben als Gott anbeteten. Sie kamen so zu Göttern, die noch we-

niger waren als sie selber. Es wäre gewiß eine große Niederträchtigkeit, wenn ein Mensch einen Kaiser oder Papst als Gott verehren und anbeten wollte; und doch wäre der Kaiser oder Papst ein Mensch und Ebenbild Gottes. Wie niederträchtig und erbärmlich müssen nicht die Menschen gewesen sein, da sie sich vor Holz und Steinblöcken, vor Schlangen, Kühen und Käfern niederwarfen, ihnen göttliche Ehre erwiesen! Da nun durch Christus die Menschen den wahren Gott und seine Liebe und Menschenfreundlichkeit wieder kennen lernten, so fangen die Engel mit Recht: Ehre sei Gott in der Höhe! Durch die Sünde kommt der Mensch in Streit mit Gott, mit seinem eigenen Gewissen oder mit sich selbst, und in Streit mit den Nebenmenschen. Wenn keine Sünde wäre, so lebte der Mensch in ewigem Frieden, und je weniger Sünde auf der Welt, desto weniger Krieg. Da nun Christus als ein zweiter Adam auf die Welt herabkam, um die Sünde von der Welt hinwegzunehmen und die Menschen wieder zu Ehre zu bringen, so hat er auch Frieden gebracht allen Menschen, die guten Willens sind. Aber es gibt doch so viel Streit und Handel und Krieg unter den Christen und Angst vor dem Krieg; das ist leider Gottes wahr; allein es sind auch nicht alle Menschen guten Willens. Wenn du nun ein recht christliches Leben führen willst, so lebst du mitten im Krieg in schönstem Frieden mit Gott und mit dir selber. Mit dem Nebenmenschen kann und darf man auch mit dem besten Willen nicht immer in Frieden leben; er leidet's bisweilen nicht. Darum sagt der Apostel: Haltet Frieden miteinander, so viel an euch liegt. Wenn gestritten wird, da ist entweder ein Unrecht geschehen oder es soll ein's geschehen. Wenn nun alle Menschen guten Willens wären, so würde man bald heraushaben, wo das Unrecht sitzt, und dann hätte der Handel ein Ende; denn wer guten Willens ist, will nicht Unrecht thun und wenn er ohne Willen Unrecht gethan hat, so macht er es wieder gut. Christus selbst hatte Streitigkeiten mit den Schriftgelehrten und Pharisäern, aber nur weil diese keinen guten Willen hatten; er kündigte Jerusalem den Krieg an, der so schrecklich über die verblendete Stadt kam, aber er sprach vorher unter Thränen: Wenn du doch bedächtest, was dir zum Frieden diene! Christus ist der Friedenbringer, und wo man ihn nicht aufnehmen will, da stiftet der Teufel Krieg an. So ist es in Jerusalem gegangen und so geht es noch heute. Wo aus einem Herzen, aus einem Hauße, aus einer Gemeinde oder aus einem Lande Christus vertrie-

ben wird, d. h. wo man nicht an ihn glaubt und ihm nicht dient, da kehrt der Krieg ein mit seinem Glend. Der wahre Geist hat nur einen Krieg zu führen, aber einen langen, den Krieg nämlich gegen das Böse, er mag von innen heraus oder von außen von ihm angegriffen werden; und bei diesem Kampfe steht ihm Christus zur Seite und hilft ihm, und wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein? — Alle Menschen haben Ursache, über die Geburt des Heilands zu frohlocken, weil Alle elende Menschen und arme Sünder sind. Unter diesen allen Menschen gibt es aber auch solche, die ein absonderliches Vergnügen an Weihnachten empfinden sollten, weil ihnen dieser Tag ganz absonderliche Vortheile gebracht, z. B. die Weiber oder in der Stadt die Frauen. Ein Weib hat unter Christenmenschen ein Ansehen im Hause, hat über die häuslichen Angelegenheiten ein Wort mitzureden, oft sogar zwei; der Mann muß sie etwas gelten lassen, sie kocht nicht bloß, sondern sitzt auch mit an den Tisch. Meinst du, das sei immer so gewesen und sei überall so? Da hättest du bisher in einem großen Irrthum gelebt, den ich dir jetzt nehmen will. Gesezt, du wärest eine Frau bei den Wilden, so könntest du zwar häufig mit deinem Manne spazieren gehen, nämlich auf die Jagd und den Fischfang; du dürftest auch ein oder zwei Kinder auf dem Rücken mitschleppen und das Essen und die Geräthschaften, die man zur Jagd und zum Fischfang braucht, während der Mann leer neben dir herläuft; auf dem Heimweg ladet er dir noch einen Theil von dem auf, was er gefangen, so daß du einem schwer bepacten Müllereiseln nicht unähnlich bist. Seid ihr dann mit einander nach Hause oder vielmehr nach der Hütte gekommen, so sezt sich natürlich das sechs Schuhige Männlein auf das Kanapee und ruht aus und hat Hunger. Du aber darfst das Wildpret und die Fische herrichten, Korn zwischen zwei Steinen zerreiben und Kuchen backen und die Gasterei dem Manne vorsehen. Ich möchte dir aber nicht rathen, mitessen zu wollen; nein, wenn der Herr Gemahl den Magen vollgestopft und die besten Bissen ausgelesen hat, dann kommt die Reihe erst an dich und die Kinder. Nach der Mahlzeit aber rort der Mann vier oder fünf Stündlein, du darfst nicht einmal ein Nickerle machen, sondern hast die Waffen zu putzen, die Neze zu reinigen, Kleider zu verkertigen, so viel man dort Kleider hat. Dagegen kommst du nicht in's Wochenbett, sondern wenn du ein Kind zur Welt bringst, so liegt er 4 Wochen in die Federn;

du mußt sogleich nach der Geburt deinen Geschäften nachgehen und den Kindbetterer pflegen. Und wenn du gegen deinen Ehemann brummst oder bist faul und nachlässig, thuest ihm nicht genug Ehre an oder es gefällt ihm eine andere besser, so sezt es nicht nur Schläge ab, sondern an einem schönen Morgen macht er die Hüttenhüre auf und sagt: Gurre, oder wie die Weiber dort zu Land heißen, guck! da hat der Zimmermann 's Loch gemacht; pack dich freiwillig, sonst werf' ich dich hinaus, und deine junge Brut nimm mit. Dann kammst du heim zum Vater, der thut wie der Teufel und die Weiber lachen dich aus. Möchtest du auf die Art eine Frau sein? Ich glaube gern, du seiest ein recht geplagtes Weib; daß du es aber doch jedenfalls erträglicher hast, als die Frau eines Wilden, das hast du dem Christenthume zu verdanken und das Christenthum dem Kinde, das an Weihnachten in der Krippe gelegen ist. Freilich sind nicht alle Heiden Wilde und nicht alle behandeln ihre Weiber schlimmer als die Thiere im Stalle; aber überall, wo man von Weihnachten und dem Christkindchen nichts weiß, haben die Mädchen beim Heirathen keine Stimme, sondern müssen eben Den nehmen, der sie vom Vater gekauft hat; es ist ein Heirathsvertrag nicht viel anders als ein Affenkauf. Exempel: Es kommt ein ehelustiger Junggeselle zu deinem Vater (wenn du nämlich eine heirathsfähige Jungfer bist) und spricht: Ich habe gehört, ihr habet eine erwachsene Tochter und das Mädchel gefällt mir und ist mir im Traume vorgekommen, gebt mir sie zur Frau. Der Vater sagt: 'S pressirt zwar noch nicht mit der Lila; aber weil ihr mir ein lieber Mann seid, so laßt weiter hören! Der Hochzeiter sagt: Ihr kennet das Bräunle, auf welchem ich als am Sonntag spazieren reite; es sucht seines gleichen. Das stelle ich in euern Stall, wenn ich die Lila hole. Der Vater erwiedert: Ich sollte es eigentlich für einen Affront ansehen, daß ihr mir einen solchen Spottpreis bietet. Der Braun ist ja älter als mein Mädchel, und es sind schon Andere da gewesen, und haben andere Gebote gethan und haben doch leer abziehen müssen.

Ihr müßt im Traume nicht gut gesehen haben. Der Hochzeiter gibt aber nicht nach und versetzt: Sie bekommt es aber so gut bei mir, und wenn ich noch die große schwarzschreckliche Kuh darangebe, so wird's ehrlich sein. Schlaget ein; den goldenen Ring da für das Mädchele geb ich als Draufgeld. Der Vater schlägt aber nicht in die dargebotene Hand, sondern thut als wolle er aufstehen und

sagt: Ich sehe schon, wir werden nicht Eins werden. Drum ist meine Tochter eben nicht nur ein Ausbund von Schönheit, sondern sie näht und spinnst und webt trotz einer; und ich hoffe es ge- reiche auch Keinem zur Schande, wenn er in meine Freundschaft heirathet. So reden sie noch eine Weile herum, bis der Brautwerber am Ende noch 15 Schase zu dem Bräunle und dem Schwarzscheel verspricht und dem Vater einige spanische oder türkische Thaler auf die Hand gibt. Dann geht der Hochzeiter heim und der Vater zur Tochter und sagt: Pfla- der und der ist bei mir gewesen und wir haben ein- ander gefallen und da schickt er dir diesen Ring und das Halstuch. Nicht dich, in acht Tagen holt er dich. Und richtig in acht Tagen holt er sie und sperrt sie zu Hause in ein Hinterzimmer, wo man nichts sieht als eine alte Mauer und ein kleines Stück vom blauen Himmel; und sie darf mit keinem Mannsbild reden, darf nicht mit ihrem Manne essen, darf nicht in seine Stube und nach einem halben Jahre bringt der Mann noch eine Frau; mit der soll sie freundlich sein! und bald darauf noch eine. Oder sie muß hören, wie es in der vordern Stube so lustig hergeht, wie der Mann Sängern und Tänzerinnen hat kommen lassen und sich's mit ihnen recht wohl sein läßt. Sie aber kann in der Hinterstube Elend geigen und Trübsal blasen.

Möchtest du so eine Frau sein? Wenn sie dort Weihnachten feierten, so hätte der Ehestand auch ein anderes Gesicht. Wenn ich ein Weib oder eine Frau wäre, so würde ich vor lauter Freude jedes- mal an Weihnachten den Kaffee ohne Eichorie oder Mode trinken und den dicksten Rahm daran schüt- ten. Wahrhaftig, das that ich. Ein ganz kleines Kind ist eigentlich ein recht elendes Geschöpf, und besonders schön und appetitlich ist es auch nicht, und doch wird eine Unsumme von Liebe an den Säeier verwendet von Vater und Mutter. Da der Vater noch ledig war, hat er so ein Drei- wochenkind mit keinem Finger angerührt; jetzt nimmt er's auf den Arm und tanzt mit ihm in der Stube herum und läßt sich von seinen Kameraden aus- lachen, weil ihm das Kindsmaglein gar so übel ansteht. Und je schwächer und kränker das Kind- lein ist, desto mehr ist es der Mutter in das Herz gewachsen. — Das macht die Vaterliebe und die Mutterliebe. Es trifft sich wohl zuweilen, daß ein verführtes, verlassenes Geschöpf in der Verzweif- lung Hand an ihre Leibesfrucht legt; aber daß Eheleute mit kaltem Blute ein Kind wegwerfen

oder verhungern lassen, kann man nur selten als eine große wüste Rarität in der Zeitung lesen. Ein Kind ist aber doch ein Geschöpf und hat eine un- sterbliche Seele in dem armseligen Leibe, und christ- liche Eltern würden es mit Recht für ein schreck- liches Verbrechen halten, ein Kind, das ihnen Gott geschenkt hat, umkommen zu lassen. Ist aber das überall so? Was müßtest du der ärmsten Mutter in deinem Ort für ihren Säugling bieten? Es gibt Heidenländer, wo du das Stück für sechs Bagen haben kannst, ja ganz umsonst, wenn du früh aufstehst. Wenn dort der Storch kommt und bringt etwas Kränkliches oder ein Mädchen, oder hat am Tisch keines mehr Platz, so machen die El- tern dem armen Tröpflein am ersten Tag den Gar- aus, oder werfen es in der Nacht auf die Gasse, ob's eine mitleidige Seele etwa aufhebe. Ich hoffe, es sei das der Mutter hart unlieb, aber sie kann eben nicht wie ein Käzchen ihr Junges vor dem Manne verstecken. Möchtest du dort ein kleines Kind oder eine Mutter oder ein Vater sein? Wenn sie Weihnachten feierten, wär's anders.

Auf recht großen Märkten, wie sie in Frankfurt oder Jurzach gehalten werden, kann man vielerlei kaufen, mehr, als in einer Apotheke; aber Men- schenfleisch, lebendiges Menschenfleisch ist doch kei- nes feil. In der Türkei aber und noch weiter hinten kann man auf dem Markte auch diese Waare haben, ganze Ständen voll, wenn man viel Geld hat. Es sind da ganze Herden Men- schen zum Kauf ausgestellt, Buben und Mäd- chen, und Kinder und Alte, große und kleine, starke und schwache, schöne und häßliche. Der Liebhaber von solchen Waaren geht umher und sucht sich aus, was er gerade braucht, oder was ihm sonst gefällt. Er kauft aber die Kaze nicht im Sack, sondern visittirt die Leute genauer als ein Grenzwächter. Er schaut ihnen, wie man's bei Pferden macht, in das Maul, aber nicht, um zu sehen, wie alt sie sind, sondern ob sie recht beißen können; denn wer nicht recht essen kann, kann auch nicht recht schaf- fen; er untersucht die Arme und Beine, Hände und Füße, ob nichts verrenkt und verstaucht oder sonst nicht gehörig sei; er läßt sie lange den Athem einziehen und zurückhalten, ob's mit der Lunge richtig stehe; er läßt sie Sprünge machen, wie ein Weißbock, ob sie nicht kreuzlahm seien. Dann werden sie examinirt, was sie bisher gearbeitet haben, ob sie ein Handwerk verstehen und was solche Dinge mehr sind. Findet der Käufer, was ihm gefällt, so zahlt er für's Stück 100 oder 300

oder 600 Gulden, je nachdem die Waare ist. Hat er sie bezahlt, so kann ihm Niemand verwehren, ihnen seinen Namen auf die Haut zu brennen, wie der Metzger seine Schafe zeichnet; und sie müssen ihm schwer arbeiten und Lohn bekommen sie keinen, bloß das Essen, weil sie sonst nicht arbeiten könnten, und Schläge mit der Hundspeitsche, wenn sie müde sein wollen oder etwas verkehrt anstellen oder wenn der Herr sich sonst ein Vergnügen damit machen will. Gefallen sie ihm nicht mehr oder sind sie nicht fähig und krüppelhaft geworden, so führt er sie auf den Markt, sucht sie noch für ein Sümchen an den Mann zu bringen. — Wie man bei uns einem guten Freunde eine schöne Tabakspfeife oder eine Dose schenkt und der guten Freundin einen Hut oder ein Halstuch, oder wie man bei uns unter gewissen Umständen dem vornehmen Beamten ein Fäßle vom Guten schickt oder seiner Frau ein Mästerle vom vormjährigen Flach, so macht man dort dem guten Freund und der guten Freundin einen Menschen zum Präsent, und schickt dem vornehmen Beamten einen starken Knecht und der gnädigen Frau eine schöne Magd. Diese unglücklichen Geschöpfe, die verkauft und verschenkt und oft schlimmer als ein Stück Vieh traktirt werden, heißt man Sklaven. Und du mußt nicht etwa glauben, die Sklaverei finde sich nur unter einem türkischen oder russischen Regimente; es gab auch solche und gibt noch in Republiken, wo Alles frei sein soll, und zwar waren es viel mehr Sklaven, als freie Bürger. Weihnachten hat aber der Sklaverei den Todesstoß versetzt. Doch muß ich der Unpartheilichkeit wegen gestehen, daß auch solche, die für Christen gelten möchten, Handel mit Menschenfleisch treiben, sowie auch einige christliche Weiber und Männer einen starken heidnischen Beigeschmack haben. Es wird jetzt gewaltig über die Fürsten losgezogen, und es meint mancher ein heldenmüthiger Mensch zu sein, wenn er wieder einen neuen Schimpfnamen für sie erfunden hat; und ich selber darf nicht Alles loben, was sie angeordnet haben. Aber ich weiß doch, daß unter einem christlichen Fürsten schöner und besser zu leben ist, als in einer heidnischen Republik. Ein Mann, der sehr tapfer mit der Feder geschrieben, aber nicht sehr tapfer mit dem Säbel unter den Freischaaren gefochten hat, dieser Mann hat einmal ein Lied gedichtet, in welchem die Leute ermahnt wurden, das Christenthum in die Rumpelkammer zum alten Eisen zu werfen und frischweg Heiden zu werden; denn die Heiden, sagte er,

führten ein gar lustiges Leben. Selbiger Mann hat aber den Weg zum Heidenthum recht wohl gewußt, und die Polizei hätte ihm recht gern den Paß dahin visirt, und doch ist er im Christenthum geblieben. Warum? Weil es bei Christen trotz seines Liebes doch schöner und lustiger ist als bei den Heiden. Drum bleiben wir Christen und singen an Weihnachten: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Noch Etwas: Bei traurigen Begebenheiten zieht man schwarze Kleider an, bei fröhlichen weiße. Das thut der Priester auch; darum trägt er an Weihnachten ein weißes Messgewand, und so oft er das thut, steht ein freudiges Fest im Kalender. Er thut aber an Weihnachten noch Etwas, was er sonst nie darf: er liest 3 Messen. Warum das? Das soll dich an die dreifache Geburt Christi erinnern. Du weißt wohl, daß Christus lange vor Abraham war, ja vor der Erschaffung der Welt, die er ja erschaffen hat. Als Gott ist er von Ewigkeit vom Vater gezeugt. Christus war vor der Welt und über der Welt. Es gibt nur auf der Welt eine Zeit; über der Welt gibt es keine Zeit; deshalb brauchst du dir auch nicht bange sein zu lassen, du möchtest im Himmel lange Zeit bekommen. Christus ist aber nicht nur Gott, er ist auch Mensch zugleich; Mensch ist er aber nicht von Ewigkeit, sondern in der Zeit geworden. Gott wird nicht, er ist immer. Der hl. Johannes nennt Jesus als Gott das Wort, und von diesem Worte sagt er: Es sei Fleisch geworden. Das ist aber nicht so gemeint, als hätte der Sohn Gottes einmal aufgehört, Gott zu sein, und sei ein bloßer Mensch gewesen; nein, er blieb Gott, aber zur göttlichen Natur nahm er noch die menschliche an, und zwar aus der Jungfrau Maria. Es gibt also eine ewige Geburt Christi, weil er Gott ist, und eine zeitliche Geburt Christi, weil er Mensch ist. Man wünscht aber einander an Weihnachten auch das Christkindlein in's Herz hinein, und das ist ein schöner Wunsch. Der hl. Paulus versichert von sich selber: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir.“ Das könnte und sollte bei allen Menschen der Fall sein. Wer Jesum Christum recht bittet und sein Herz voll Sehnsucht gegen ihn aufthut, in dessen Seele nimmt er Wohnung, wie er es uns ausdrücklich versprochen hat. Der Heiland ist uns geboren, das Kind ist uns geschenkt, heißt es beim Propheten. Er klopft an jedes Menschenherz und bittet um Einlaß, und wo ihm ein Mensch aufthut

und es ist keine Eigenliebe, kein Eigenwille und keine schwere Sünde im Herzen, sondern eine große Demuth und ein inbrünstiges Verlangen nach dem Herrn, da kehrt er ein und bleibt darin, wenn er nicht durch eine schwere Sünde wieder vertrieben wird. Das ist unsere Wiedergeburt oder die dritte Geburt Christi im Menschenherzen.

### Die gebotenen Feiertage in der Weihnachtszeit.

Die Weihnachtszeit erstreckt sich vom ersten Adventsonntag bis zum Sonntag Septuagesima. In diese Zeit fallen die gebotenen Feiertage: Maria Empfängniß, Stephanstag, Neujahr oder Beschneidung Christi, hl. Dreikönigstag und Lichtmess. Wenn wir recht genau und gewissenhaft mit einander zu Werke gehen wollten, so könnte ich dir über jeden dieser Feiertage vielerlei sagen, aber der Kalender würde zu groß werden und zu viel kosten. Darum sage ich bloß etwas zum Tage der hl. Dreikönige. — Das Heil der Welt kommt vom Heilande, der Segen des Christenthums von Christus; Christus aber ist im Judenlande erschienen, wie durch die Propheten vorhergesagt war. Aber ist Gott nur der Juden Gott, ist Christus nur der Juden Heiland? Nein, er ist für alle Menschen auf die Welt gekommen und für alle gestorben, alle sollen an ihn glauben und selig werden. Die Heiden und auch viele Juden haben zwar gemeint, jedes Volk habe seinen besondern Gott oder seine eigenen Götter, die nur ihm gnädig seien und für es sorgen und in der Noth helfen, um andere Völker aber sich gar nicht bekümmern oder gar erzürnt über sie seien; allein wir wissen es aus der heil. Schrift selber besser, und der Dreikönigstag belehrt uns, daß der dreieinige Gott auch der Heiden Gott und Jesus auch der Heiden Heiland sei. Die drei Männer nämlich, die man gewöhnlich drei Könige nennt, obgleich das kein Glaubensartikel ist, und welche weit herkamen mit Gold, Weihrauch und Myrrhen, und in Jerusalem so großen Schrecken verursachten, diese drei Männer waren Heiden, gewissermaßen eine heidnische Deputation. Was nun eine Deputation ist, weißt du wohl, vielleicht sind aus deinem eigenen Ort auch schon ein Paar Männer gewählt und zum Großherzog geschickt worden, um ihm zu sagen, was die Gemeinde will oder nicht will, z. B. den Pfarrverweser zum Pfarrer oder sonst Etwas. Eine solche Deputation stellt dann die Gemeinde vor. So stellten die drei Könige alle Heidenvölker vor, auch die, die eine schwarze Haut tragen und immer im Leid gehen. Oder hat nicht

einer von den drei Königen unter der Krone ein pechschwarzes Gesicht und eine aufgestülpte Nase? Was für eine Petition haben sie aber dem Kinde gebracht? Ich weiß nicht, ob sie eine lange oder kurze Rede gehalten oder gar keine, aber das weiß ich, sie haben ihm gehuldigt als ihrem Herrn und Könige. Denn sie sind vor ihm niedergefallen und haben ihm kostbare Geschenke gebracht. Das Niederfallen und die Kostbarkeiten bedeuten aber auf deutsch: du bist mein Herr und König, sei mir ein gültiger Herr und König.

Und sie haben das Kind angebetet und ihm damit göttliche Ehre erwiesen oder gesagt: du bist mein Gott und Heiland. Dieß ist aber eine schöne Sache, ein großes Stück, daß wir wissen, es ist ein Gott und Vater aller Menschen, und alle Menschen seien Brüder und Schwestern; darum ist auch der Dreikönigstag ein großes und freudiges Fest und hat eine Oktav. Was ist eine Oktav? Die wichtigsten Feste der Kirche werden nicht nur einen, sondern acht Tage lang fortgesetzt und dieß heißt auf lateinisch Oktav. Das Fest der hl. Dreikönige hat auch noch einen andern Namen, nämlich Epiphania Domini, d. h. Erscheinung des Herrn, weil eben an dem heutigen Tage der Herr den Heiden erschienen ist. Das Fest ist also der Geburtstag des Christenthums unter den Heiden oder der Geburtstag der Heiden zum Christenthum. Weil wir im Christenthum geboren sind und das Elend des Heidenthums kaum vom Hörensagen kennen, so läßt uns eben das Fest kälter; wo aber das Christenthum noch nicht lange eingeführt ist, da wird dieser Tag gewiß mit großer Freude und Inbrunst gefeiert. Es verhält sich damit ungefähr, wie mit der Kirchweihe. Wo eine Pfarrkirche vor hundert Jahren her steht, da wissen die Leute kaum, was eine Kirche kostet und werth ist, und wissen darum auch an der Kirchweihe sich darüber weniger zu freuen als über die Küche, den Wein und Tanz; wo aber erst seit einigen Jahren aus dem Dorfe ein Kirchturm herauschaut, da ist es den Menschen noch im Gedächtniß, wie traurig es zugeht ohne Kirche, und wie viel Müß und Geld es kostet, bis eine dasteht.

Es ist jammerschade, daß der Dreikönigstag noch nicht in allen Heidenländern gefeiert, d. h. daß das Evangelium noch nicht überall verkündet und geglaubt ist! Möchtest du nicht auch Hand mit anlegen, daß im Namen Jesu alle Kniee sich beugen und überall seine Lehre verbreitet und die hl. Sakramente gespendet werden? Der Herr hat seinen Aposteln den Auftrag gegeben: Gehet hin und lehret

alle Völker. Allein die Welt ist groß und so wenig Christus der Herr als Mensch überall hingehen und lehren konnte, so wenig kamen die Apostel an alle Orte; sie wurden vorher todtgeschlagen. Der Auftrag des Herrn muß aber Gott erfüllt, die Lehre Christi überall verkündet werden; Christus wird allen Völkern, wie den Juden, vorgestellt, ob sie ihn verwerfen oder annehmen. Darum gehen bis auf den heutigen Tag entschlossene glaubenseifrige Männer in die fernsten Gegenden und unter die wildesten Nationen, um ihnen das Evangelium zu bringen. Vor diesen Männern habe ich allen Respekt und halte ihr Geschäft für das schönste und hochadelichste. Aus Holland fahren jedes Jahr viele 100 Menschen in das weite Meer hinaus und fangen Stockfische und Häringe; das ist ein ehrliches Geschäft und die Leute haben ihren Profit dabei, aber auch Mühe und Anstrengung. Jedes Jahr wallfahrten viele Menschen nach dem großen russischen Zuchthaus, nach Sibirien, hinüber, und in andere Landschaften, wo es recht grimmig kalt ist. Sie gehen expreß dahin, wo die Suppe fast auf dem Feuer gefriert, weil Gott den Thieren daselbst ein recht weiches warmes Kleid angelegt hat. Diese Leute bringen die theuern Pelzmäntel, welche große Herren tragen oder im Schlitten führen, und die lindern Kragen, welche die vornehmen Frauen um den Hals wickeln; sie müssen bei ihrem Geschäft viel Hunger und Kälte ausstehen, aber es trägt auch mehr ein, als das Wollspinnen und das Beerlesen. Weiter gibt es recht studirte Leute, die recht heiße Länder heimsuchen und die großen Wälder in Brasillien drüben, die viel größer sind als die Landschaft Sigmaringen und Hechingen dazu, und wo man vom Holzfreveln gar nichts weiß. Warum reisen studirte Leute dorthin? Sie schauen sich eben die schönen Holländerbäume an und bringen dann allerhand heim als Kram, z. B. Kräuter, die man in der Apotheke brauchen kann und in der Küche, schöne Blumen, die man bei uns hinter dem Glas hat, curiose Käfer und prächtige Sommervögel, fast so groß wie Schwalben. All' diese Häringe, Zobel, Affen, und Käfersänger sind mir liebe und ehrenwerthe Leute, aber über sie hinaus stelle ich doch die Missionäre oder Heidenbefehrer. Denen ist es auch nirgends zu kalt und nirgends zu heiß, kein Wald ist ihnen zu groß und keine Gegend zu traurig und sandig; überall kommen sie hin, aber nicht, um Etwas zu holen oder Geld zu verdienen oder aus Neugierde, sondern um aus Wilden Menschen, aus Heiden Christen zu machen. Sie verkünden die frohe

Botschaft vom Reiche Gottes und der Liebe Jesu Christi, und zeigen nebenher, wo man es noch nicht versteht, wie man Pflüge macht oder Häuser baut und Suppe kocht. Wenn man es recht überlegt, wach' ein Geschäft es ist, ein Apostel Christi, ein Menschenfischer zu sein, und welchen Segen man in fremden Ländern verbreitet, so brennt einem das Herz im Leibe und man möchte auf der Stelle 2000 Stund' weit laufen und ein hl. Franziskus Xaverius werden und Tausende bekehren. Aber nicht jeder kann und darf gehen, wenn er auch noch so sehr Lust hätte; er ist gebunden an Weib und Kind und versteht die Sprache nicht, die man dort redet und weiß selber wenig in der Religion. Was soll der machen, damit seine Seele doch auch Nutzen ziehe aus der Heidenbekehrung? Der soll die Missionäre mit Geld und Gebet unterstützen. Unterstützen? Mit Geld? Das will dir nun gar nicht einleuchten; das Gebet liehest du dir gefallen, aber das Geld? Du meinst, Christus hätte den Aposteln auch kein Reisegeld mitgegeben, sogar verboten, solches mitzunehmen. Allein die Apostel haben auch überall Landleute gefunden und in allen Städten waren jüdische und heidnische Kirchen und Schulhäuser, und in den Ländern, welche sie besuchten, war Handel und Verkehr und viel Geld im Umlauf, und die Neubekehrten haben das Geld nicht gespart, wie man es in den Briefen des Apostel Paulus lesen kann. Die Apostel konnten ohne Geld das Christenthum verbreiten, darum hatten sie keines; unsere Missionäre sind ohne Geld nicht im Stand, die Heiden zu Christen zu machen, darum muß man ihnen solches verschaffen. Wozu braucht denn der Heidenbefehrer Geld? Erstens braucht er für sich. Die Reise zu den Heiden geht über das Meer, wenn man nicht einen abscheulichen Umweg machen will. Du weißt nun selber, wie das ist. Wenn Einer nach Amerika auswandert und kommt nach Havre oder Amsterdam, und es geht ihm dort das Geld aus, so kommt er dort nicht weiter, sondern muß liegen bleiben. Warum? Weil ihn der Schiffmann nicht umsonst mitnimmt. Den Missionär läßt er aber auch nicht einsteigen, außer denn er habe ihn vorausbezahlt in gangbarer Münze. Zweitens braucht er Geld zum Bauen, und was du gibst, ist eine Art Brandsteuer. Wo nämlich Christen sind, da wird auch öffentlicher Gottesdienst und Schule gehalten. Auf dem freien Felde und unter dem blauen Himmel ist aber das unkommod, besonders wenn der Himmel nicht blau, sondern regnerisch und neblig ist, darum muß man Kirchen und Schul-

häuser  
von  
sie mi  
Ist ja  
aus  
ist d  
Leute  
aber  
oft 10  
se da  
Gebä  
auch  
nes  
so we  
Missi  
Weih  
bendig  
kauft  
schen  
gedach  
lichen  
Mens  
hat er  
gehen  
aus ih  
es sin  
send  
er tau  
die an  
der ch  
wert  
einige  
welche  
Bache  
wohl  
wegw  
anzieh  
Milch  
Milch  
das  
gute  
Kinde  
Dazu  
ist's  
sum  
möcht  
auch  
Geld  
starke  
oder  
nicht

häuser haben. Diese wachsen aber dort so wenig von selber aus dem Boden als bei uns, sondern sie müssen gebaut werden und das kostet viel Geld. Ist ja bei uns selten eine Gemeinde im Stande, aus eigenen Mitteln eine neue Kirche zu bauen und ist doch ein Heiligenfond da, wie sollen es dort die Leute im Stande sein, wo kein Kirchenfond ist, aber bittere Armuth. Schau, die Leute haben dort oft 10–20 Stunden weit in die Kirche, und wenn sie dahin kommen, so finden sie bloß ein Bretternes Gebäude, das wie ein Scheuertenn aussieht. Gib auch ein Scherlein, damit unser Herrgott ein schönes Haus dort bekommt und die Leute nicht mehr so weit zu gehen brauchen! Dritten braucht der Missionär Geld für die Heiden. Ich habe dir an Weihnachten erzählt, wie heidnische Kinder oft lebendig weggeworfen oder um einen Spottpreis verkauft werden. Das ist aber nun einem französischen Bischofe sehr zu Herzen gegangen; er hat sich gedacht, wie schön es wäre, wenn diese unglücklichen Kinder beim Leben erhalten und zu nützlichen Menschen und guten Christen erzogen würden. Darum hat er eine Bittschrift besonders an die Kinder ausgehen lassen, sie möchten jeden Sonntag einen Kreuzer aus ihrer Sparsbüchse nehmen und ihm zuschicken. Und es sind so viele Kreuzer eingelaufen, daß sie viele tausend Gulden ausgemacht haben. Mit diesem Gelde hat er taugliche Leute in jene Länder hineingeschickt, die die armseligen Kinder auflesen und kaufen, sie in der christlichen Religion unterrichten und ein Handwerk lehren. Nun sind zwar, wie gesagt, an einigen Orten die Kinder spottwohlfeil, und die, welche man von den Straßen aufliest oder aus dem Bache fischt, kosten gar nichts; aber du kannst dir wohl denken, daß Eltern, die ihre eigenen Kinder wegwerfen, denselben vorher kein neues Hemdchen anziehen und ein Säcklein Mehl und ein Fäßlein Milch mitgeben. Ein Hemd und Pappen oder Milchsuppe muß aber doch das Kind haben, und das bekommt man dort zu Land auch nicht für gute Worte ohne Geld. Ueberhaupt kostet das Kindererziehen viel, das weißt du besser als ich. Dazu brauchen nun die Missionäre Geld. Nun ist's mir aber, als ob ich dich sähe! Du hast Christum zwar recht lieb und die Heiden auch und möchtest ihnen gerne helfen, aber das Geld hast du auch lieb und machst zwei feste Knöpfe auf den Geldbeutel mit dem Lederrücken oder schiebst zwei starke Riegel vor deine Geldkassette. Der eine Knopf oder Riegel ist aber der, daß du sagst: Es ist eben nicht nothwendig, daß ich mein Geld über das Meer

schicke, wir haben leider mehr als genug Arme in unserm Ort, sogar in meiner Verwandtschaft; was ich erlangen kann, gehört diesen. Es gäbe nun allerlei, womit ich an dem Riemen zupfen und an dem Riegel rütteln könnte, ich mache aber einfach den Knopf damit auf und schlage den Riegel zurück, daß ich sage: Du sollst um der Heiden willen die Armen deines Orts gar nicht verkürzen, sondern die Reichen, den Kaufmann, den Wirth und die Stadt. Was du für die Heiden geben willst, sollst du nicht den Armen entziehen, sondern deinem eigenen Leibe. Du Mann oder Sohn mußt bisweilen am Wirthshaus vorbeigehen, statt hinein, oder einen Schoppen weiniger oder Sechser statt vom Zehner trinken, und die Frau oder Tochter muß bisweilen am Nachmittag kein Häfese an's Feuer stellen oder statt des drei Ellen langen Halbstuches ein zwei Ellen langes kaufen. Sonst läßt du es schier ringer bleiben. Der zweite Knopf sitzt fester und der Riegel hält stärker. Du behauptest nämlich: Es ist ganz überflüssig, daß man so weite Reisen macht, um Heiden zu bekehren; es hat bei uns Heiden und schlechte Christen genug, man soll zuerst diese bekehren. Aber auch dieser Knopf ist nicht fest, dieser Riegel nicht stark genug. Denn ich antworte: An schlechten Christen ist freilich bei uns kein Mangel; aber wenn sich Einer bekehren und einen frommen rechtschaffenen Lebenswandel führen will, so fehlt es ihm bei uns nicht an Gelegenheit, zu erfahren, wie man das anstellen müsse. Es wird alle Sonntage gepredigt und die Kirchthüren sind offen, auch kann jeder einen gewissenhaften und eifrigen Pfarrer erfahren, bei dem er sich Rath's erholen kann. In den Heidentändern aber möchten Viele sich gerne bekehren und haben dazu keine Gelegenheit, darum muß man ihnen solche verschaffen. Wenn sich bei uns Jemand nicht bekehrt, so fehlt es nicht an Gelegenheit, sondern am guten Willen; er will von Christus, von Reue und Buße nichts wissen. Der Heiland hat aber zu seinen Jüngern gesagt: Wo man euern Lehren kein Gehör gibt, da gehet fort und schüttelst den Staub von euren Füßen. So viel über die Riegel am Geldkasten. Uebrigens ist es nicht viel, was ich von dir verlange, bloß jeden Sonntag einen Kreuzer, an hohen Festtagen einen Groschen; dafür bekommst du noch jedes Jahr sechs Büchlein zu lesen, in welchen es geschrieben steht, wie es die Missionäre machen, um das Christenthum bei den Heiden einzuführen. Es ist ein schönes, erbauliches Lesen. Auch hast du viele Kameraden, die den Heiden etwas zukommen lassen.

Denn obwohl Jeder bloß einen Gulden und vier Kreuzer zahlt, so kommen doch alljährlich zwei Millionen Gulden zusammen; so sammelt es sich. So, jetzt kannst du noch thun, was du willst, aber ich bin fest überzeugt, wenn du zu der Heidenbekehrung dein Schärfein beiträgst, so wird dich das in deiner letzten Krankheit mehr stärken als eine Fleischbrühe. Jetzt springen wir über die Lichtmess hinweg, als ob darüber nichts zu sagen wäre, hinein in die Fasten.

### Die Fastenzeit.

Kennst du die Historie vom Tigranes? Er war König von Armenien, und hatte eine schöne Frau, die er viel lieb hatte und sie ihn. Als er aber Krieg führte mit dem gewaltigen Cyrus, von welchem auch in der Bibel zu lesen, da wurde er sammt seiner Frau gefangen und an den Hof des Perserkönigs gebracht. Da fragte ihn Cyrus einmal, was er für ein Lösegeld bezahlen würde, damit seine Frau die Freiheit wieder bekäme. Tigranes antwortete: Wenn ich mein Reich noch hätte, so würde ich dasselbe für ihre Freiheit geben, nun habe ich nichts mehr als Blut und Leben, und dieses würde ich mit Freude für sie geben. Cyrus war ein großmüthiger Herr, die Antwort rührte ihn, und er schenkte beiden die Freiheit und ihr früheres Königreich dazu. Da sie nun wieder mit einander zu Hause waren, fragte einmal Tigranes seine Frau, ob sie auch die Pracht und Herrlichkeit am Hofe des Cyrus gesehen, wie da ein Staat und ein Reichthum und ihre eigene Haushaltung dagegen fast bettelhaft sei. Die Frau aber sagte, seit wir gefangen genommen wurden, habe ich für nichts mehr Augen und Gedanken gehabt, als für Den, der bereit war, für mich sein Blut und Leben hinzugeben. Das war eine übergroße Liebe der heidnischen Königin zu ihrem Gemahle, und ist fast nicht zu glauben, daß eine Frau keine Augen habe für den Aufwand und die prächtigen Sachen in einem fremden Hause. Dieser Tigranes war aber doch nur ein König von Armenien und er wollte bloß für die Freiheit seiner Frau das Leben zum Opfer bringen; dagegen weist du von einem Könige Himmels und der Erde, der wirklich Blut und Leben für dich hingeben und dich dadurch von den Fesseln der Sünde und des ewigen Todes befreit hat. Wenn nun diese Königin, da sie die Liebe ihres Gemahles überlegte, für alles Andere taub und blind wurde, um wieviel mehr soll dir die Lust an der Herrlichkeit dieser Welt vergehen zur Zeit, in

welcher das Andenken an das bittere Leiden und Sterben deines Heilandes Jesu Christi recht lebendig vor deiner Seele steht? Die Fastenzeit aber ist die Zeit, in welcher du dir den leidenden, blutenden und sterbenden Erlöser recht oft und lange vorstellen sollst. Wenn du im Advent gelernt hast, wie viel Elend die Sünde über die Welt gebracht hat und noch bringt, so kannst du in der Fasten sehen, welche Strafen Gott auf die Sünde gesetzt hat, und mit welchem Ernst er darauf hält, daß seine Gebote befolgt werden. Denn unsere Sünden hat Christus getragen, unsere Vergehen hat er auf sich genommen; was er gelitten hat, das hätte die Menschheit leiden sollen. Wenn nun Gott seines eingebornen Sohnes nicht geschont, sondern ihn in den Kreuzestod dahingegeben hat, so wird er die sündigen Menschen noch viel weniger verschonen. Ja wenn du die Verdammten in der Hölle und ihren Qualen mit ansehen könntest, so sähest du die Gerechtigkeit Gottes an ihnen nicht so sehr, als wenn du den Heiland am Kreuze anblickest. Was muß in den Augen Gottes die Sünde für eine furchtbare, entsetzliche Sache sein, da der Heiligste um fremden Sünden willen so unaussprechlich leiden mußte! Und wie du die Liebe des himmlischen Vaters an Weihnachten mit Augen sehen könntest, weil er seinen eingebornen Sohn dahingab, so kannst du in der Fasten die unendliche Liebe des Sohnes anstaunen, weil Er für dich Blut und Leben am Kreuze zum Opfer dargebracht hat. Denn eine größere Liebe hat Niemand, als daß er das Leben läßt für seinen Freund; der Heiland aber hat auf die schmerzlichste Weise sein Leben gelassen für seine Feinde, sogar für die, welche ihm dasselbe nahmen. Für eine solche Liebe sollte man billig den Heiland auch wieder lieben und diese Liebe in der That zeigen. Wenn man sich in Gedanken recht lebendig nach Jerusalem versetzt und begleitet Jesus auf den Ölberg und betrachtet ihn in seiner Angst und seinem Todessehnsucht und läßt sich durch die Schergen mit Ihm führen zu dem hochmüthigen Kaiphas, zu dem seigen, ungerechten Pilatus, zu dem eiteln Herodes, den die Wohlthäter und Schmarotzer König nannten, und zuschaut, wie ein elender Knecht Ihm die Hand in's Angesicht schlägt, wie die Soldaten Ihn geißeln, verspotten, anspeien und mit Dornen krönen; und wenn man sich zu den weinenden Frauen vor das Thor von Jerusalem hinaus stellt und sieht, wie der Reine und Heilige unter der schweren Last des Kreuzes mühsam unter rohen Mißhandlungen den Calvarienberg hinaufwandelt;